

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

41. Jahrgang.

Februar 1917.

Nr. 2.

† Pastor Hermann Speckhard. †

Es ist wohl billig, daß das „Magazin“ besondere Notiz nimmt von dem Hinscheiden eines der Vizepräsidenten unserer Synode, des weiland P. H. Speckhard, war er doch jahrelang ein treuer, fleißiger Mitarbeiter an dieser Zeitschrift. Am 27. Dezember v. J. hat der Herr in seinem weisen Rat ihn aus diesem Jammertal zu sich genommen in seinen Himmel, und am 31. wurde sein müder Leib zur Erde bestattet in der fröhlichen Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben durch unsern Herrn Jesum Christum. P. Speckhard hat durch seine Arbeiten an dieser Zeitschrift dem Ministerium unserer Synode und damit auch deren Gemeinden und dem Christenvolk viele wertvolle Dienste geleistet. Er hat jahrelang regelmäßig Dispositionen geliefert, auch öfters Predigten veröffentlicht. Gar manche Pastoren haben mir bezeugt, daß sie gerade auch durch seine Arbeiten viel Anregung für ihre Predigten bekommen haben. Seine Arbeiten waren immer wohl durchdacht und voll packender Gedanken. Diese Arbeiten haben ihm auch selbst immer Freude gemacht, und nur der Umstand, daß er in den letzten Jahren von den Arbeiten in seiner Gemeinde und in den Ämtern der Synode, die er bekleidete, zu sehr in Anspruch genommen wurde, hat ihn veranlaßt, seine Mitarbeit am „Magazin“ in den letzten Jahren aufzugeben. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! — Ein Freund des Entschlafenen und sein Amtsnachbar, Herr P. E. A. Maher von Frankenth, Mich., hat mir in diesen Tagen eine Disposition P. Speckhards eingesandt. Er schreibt dazu: „Beiliegende Disposition fand ich auf Speckhards Tisch liegen nach seinem Tode. Sie ist so ganz in seiner aparten Art und dabei für einen, der etwas Glaubens- und Lebenserfahrung hat, nicht schwer auszuführen, daß ich dachte, ich wollte sie Dir zustellen zu einem kleinen Denkmal dieses unsers beliebten ehe-

maligen Arbeiters im „Magazin.“ Ich bin auch der Meinung, daß es für viele unserer Leser von Interesse sein wird, diese Disposition, die einer der letzten Predigten des Entschlafenen zugrunde lag, kennen zu lernen. Wie gern setze ich P. Speckhard, der mir auch persönlich ein lieber Freund war, dieses bescheidene Denkmal! Die Disposition lautet, wie folgt:

Disposition über das Evangelium des 21. Sonntags nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Was ist die größte Sünde? — Du antwortest etwa: Mord, Ehebruch, Meineid usw. Das sind allerdings schreckliche Sünden, aber keineswegs die größte. Mörder, Ehebrecher können noch selig werden; Beispiele: David, Magdalena, Schächer. Der Unglaube dagegen schließt schlechterdings vom Himmel aus. Der ist die allergrößte Sünde. Ursache: 1. Unglaube beleidigt Gott aufs höchste, ja lästert ihn. 2. Unglaube stößt die rettende Hand Gottes zurück. Es ist ein ganz schrecklich Ding um den Unglauben. — Gegen nichts müssen wir darum mehr und ernstlicher kämpfen als gegen den Unglauben. Und dazu haben leider auch wir Christen bei uns stets Veranlassung. Denn in unserm Herzen findet sich neben dem Glauben immer noch viel Unglaube. Dies zeigt unser Evangelium.

Von dem Unglauben der Gläubigen.

1. Was es damit für eine Bewandtnis habe.

a. Der Gläubige hält sich an Christum als den einigen Helfer und Heiland, flieht zu ihm in der Not und traut dem Wort seiner Verheißung. Der Königliche hatte von Christo gehört. Glaube und Wort gehören zusammen, B. 47.

b. Aber neben dem Glauben steckt in den Gläubigen viel Unglaube. Wir wollen Zeichen und Wunder sehen, neben dem Wort andere Stützen haben, B. 48.

c. Am stärksten zeigt sich der Unglaube der Gläubigen in der Not, Kreuz und Anfechtung.

2. Wie die Gläubigen von ihrem Unglauben geheilt werden.

a. Dadurch, daß Gott dem Verlangen nach Zeichen und Wundern nicht nachgibt, scheinbar unsere Gebete nicht erhört und uns so ins Wort hineintreibt.

b. Dadurch, daß er uns in der Stunde der Not neue Verheißungen finden läßt, die mit den alten uns bekannten aufs genaueste übereinstimmen, B. 50.

c. Dadurch, daß er durch seliges Erfahren und Schmecken seiner Freundlichkeit uns erquicket, B. 51 ff.

G. M.

Predigtstudie über Joh. 13, 31—35.

(Für den Sonntag Judica.)

Dieser Schriftabschnitt, den die Eisenacher Kirchenkonferenz zum Evangelium des Sonntags Judica bestimmt hat, zerfällt klarlich in zwei Teile. Zunächst redet der Herr von sich, von seinem Leiden und Sterben und von der darauffolgenden Herrlichkeit (V. 31. 32), und sodann richtet er herzliche Worte an seine Jünger (V. 33—35).

„Da er aber hinausgegangen war“, V. 31. So beginnt diese Perikope. Johannes redet hier von Judas Ischariot, dem Verräter des Herrn. Er war hinausgegangen aus dem Kreise der Jünger, die mit ihrem Meister in jenem gepflasterten Saale in Jerusalem versammelt waren, um das Osterlamm miteinander zu essen. Jesus hatte, wie Johannes im ersten Teil dieses Kapitels berichtet, seinen Jüngern die Füße gewaschen, um ihnen damit ein leuchtendes Vorbild der Demut und des selbstverleugnenden Dienstes zu geben (V. 1—20). Dann hatte der Herr während der darauffolgenden Ostermahlzeit seinen Jüngern den Verräter offenbar gemacht. Judas ließ sich aber auch durch diese letzte ernste Warnung des Herrn nicht zur Buße leiten, er verstockte sich nur immer mehr in seiner Bosheit. „Nach dem Wissen fuhr der Satan in ihn“, so erzählt uns Johannes (V. 27). Vom Satan getrieben, verließ Judas nun den Kreis seiner bisherigen Brüder und Genossen, verließ seinen gütigen Herrn und Heiland, der so gern auch dieses verlorne Kind gerettet hätte, und ging hinaus in die Nacht, um alsbald sein böses Vorhaben, sein Nachtwerk, auszuführen, seinen Meister in die Hände seiner Feinde zu überliefern. Unaufhaltsam ließ sich Judas vom Teufel in sein Verderben führen, alle Liebe des Herrn war bei ihm ganz vergeblich.

Als Judas hinausgegangen, als der kleine Jüngerkreis von dem schändlichen Verräter und seiner Gegenwart befreit war, da wendet sich Christus an seine Jünger und redet zu ihnen zunächst von sich, von dem, was ihm bevorsteht. Er spricht zu seinen Jüngern: „Nun ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verklärt in ihm. Ist Gott verklärt in ihm, so wird ihn auch Gott verklären in ihm selbst und wird ihn bald verklären.“ V. 31. 32. „Nun ist des Menschen Sohn verklärt“, so lautet seine erste Aussage von sich selbst. Was haben diese Worte zu bedeuten, was will der Herr mit ihnen sagen? Er sagt von sich aus, daß er nun, jetzt, verklärt sei. Verklären (*δοξάζειν*) heißt so viel als anerkennen, ehren, preisen, zu Ehren bringen, herrlich machen, verherrlichen. Das sagt der Herr von sich, daß er jetzt zu Ehren gebracht, verherrlicht sei; nun sei es offenbar geworden, welch eine Herrlichkeit in ihm sei. Und nicht ohne Absicht nennt sich Christus mit der Bezeichnung, die er so häufig und gern sich selbst beilegte, während er sichtbar hier auf Erden weilte, mit der Bezeichnung „des Menschen Sohn“. Er sagt nicht: Nun bin ich verklärt, sondern:

„Nun ist des Menschen Sohn verklärt.“ Dieser Ausdruck, „des Menschen Sohn“, weist ja einmal hin auf seine große Niedrigkeit. Er ist ein wahrer Mensch wie andere Menschen auch. Er hat die menschliche Natur angenommen mit allen ihren Schwachheiten und Gebrechen, wie sie dem Menschen nach dem Sündenfall eigen sind, nur daß er keine Sünde an sich hatte, und kein Betrug in seinem Munde erfunden wurde. Aber sodann weist dieser Ausdruck auch hin auf die alte Weissagung des Propheten Daniel, der also sagt: „Ich sah in diesem Gesicht des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn bis zu dem Altar und ward vor denselben gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.“ (Dan. 7, 13. 14.) Mit diesen Worten weissagt Daniel von dem Messias, den Gott senden werde, sein Volk zu erlösen von seinen Sünden und ein ewiges Reich hier auf Erden zu gründen. Mit diesem Namen, „des Menschen Sohn“, bezeichnet sich der Herr als einen ganz einzigartigen Menschen, als den wahren, von Gott gesandten Messias. Und das will der Herr nun hier sagen, daß er, der wahre Mensch, der von den meisten seiner Zeitgenossen so gering angesehen wurde, verachtet und verschmäht war, nun verklärt sei, daß er verklärt sei als der Messias, daß seine Herrlichkeit als der Messias, als der Erlöser seines Volkes, nun offenbar sei. Und der Herr sagt, daß „nun“, jetzt, da Judas den Jüngerkreis verlassen hatte und in die Nacht hinausgegangen war, um seinen Plan zur Ausführung zu bringen und seinen Meister zu verraten, daß nun des Menschen Sohn verklärt sei. — Aber wie kann der Herr sagen, daß er nun verklärt sei? Mit der schauerlichen That des Judas war ja der erste Schritt auf dem großen Leidenswege des Herrn geschehen, damit hatte seine große Passion tatsächlich begonnen. Der Herr der Herrlichkeit stand in seiner höchsten Schmach und Schande. Er sollte verspottet, verschmäht, verspeit, gezeißelt, mit Dornen gekrönt, ans Fluchholz des Kreuzes gehängt werden, er sollte den Tod eines Verbrechers sterben. Das alles mußte der Herr sehr wohl. Er mußte, daß der Prophet von ihm geweissagt hatte, daß er der Allerverachtetste und Unwerteste sein sollte, voller Krankheit und Schmerzen, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, so verachtet, daß keine Gestalt noch Schöne mehr an ihm war. Das alles mußte der Herr sehr wohl, und doch sagt er, daß nun des Menschen Sohn verklärt, herrlich gemacht sei. Er redet von seinem bitteren Leiden und Sterben, von seinem martervollen, schmachvollen Tod, und er nennt sein Leiden eine Verherrlichung. Gerade durch sein Leiden ist der Herr verherrlicht worden, gerade in seinem Leiden, da er als ein Fluch vor Gott und Menschen am Kreuzholz hängt, ist es offenbar geworden, welch ein herrlicher Heiland er ist. Und der Herr sagt nicht etwa, daß er in seinem Leiden werde verherrlicht werden, sondern er sagt: „Des Menschen Sohn ist verherrlicht.“ Sein ganzes bitteres Leiden, sein schmach-

voller Tod steht als vollendete Tatsache vor seinen Augen, aber auch alles das, was er durch sein heiliges, teures Blut und durch sein unschuldiges Leiden und Sterben erringen, was er den Menschen dadurch gewißlich erwerben werde. Das alles steht als schon geschehen vor seinen Augen, da nun sein Leiden beginnt, und er bricht in die Worte aus: „Nun ist des Menschen Sohn verklärt.“

Und so ist es ja auch. Nirgends tritt uns die Herrlichkeit Jesu so klar entgegen, seine Herrlichkeit als des Menschen Sohn, als des Messias und Heilandes der Sünder, seine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit, als eben in seinem Leiden und Sterben. Gerade da tritt uns der Gehorsam des Heilandes entgegen gegen seinen himmlischen Vater, dem er gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, den er noch seinen Gott nennt, an dem er noch festhält, selbst da er am Kreuz von Gott verlassen ist, der sich so ganz und gar im Garten Gethsemane seinem Willen unterwirft. Gerade hier tritt es uns entgegen, wie herzlich und selbstverleugnend er die Menschen geliebt hat, um durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Hier leuchtet im hellsten Glanze seine tiefe Demut, da er ein Knecht aller Knechte ward, seine große Herablassung zu den Menschen, seine Sanftmut, da er nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräute, da er litt, sondern es dem anheimstellte, der da recht richtet. Alles, was groß und herrlich ist an diesem Jesu von Nazareth, das strahlt hier im schönsten Licht.

„Und Gott ist verklärt in ihm“, so lesen wir weiter. In ihm, in diesem Menschen Jesus, ist auch Gott verklärt, in seinem Leiden und Sterben tritt uns die Herrlichkeit Gottes entgegen. „Ich habe dich verklärt auf Erden“, so sagt unser Heiland in seinem sogenannten hohepriesterlichen Gebet zu seinem himmlischen Vater, „und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich's tun sollte“ (Joh. 17, 4). Das Werk, das Jesus auf Erden durch sein Leiden und Sterben vollendet hat, hat sein Vater ihm gegeben, daß er es ausrichten sollte zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes. Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, und indem Jesus in willigem Gehorsam dieses Werk vollendete, hat er auch seinen Vater verklärt und dessen Namen auf dieser Welt herrlich gemacht. Aus Christi Leiden und Sterben, aus seinem ganzen Erlösungswerk, leuchtet die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes hervor, der der Sünde so bitterfeind ist, daß sie durch nichts anderes, durch nichts Geringeres gesühnt und gebüßt werden konnte als durch den schmachvollen Tod seines Sohnes. In Christi Werk sehen wir die tiefe Weisheit Gottes, der noch Rat wußte, das menschliche Geschlecht zu erlösen und mit sich zu versöhnen, als Menschen und Engel keinen Rat mehr kannten; seine Allmacht, die furchtbare Gewalt der Sünde, des Teufels und des Todes zu überwinden; seine Wahrheit und Treue, die alle Weissagungen und Verheißungen des Alten Testaments erfüllt; vor allen Dingen aber die ganze Größe seiner Barmherzigkeit,

Liebe und Gnade zu den Menschen, seinen abgesagten Feinden, denen er das Liebste und Beste, das er hat, seinen eingebornen Sohn, dahingibt in Leiden und Tod. „In ihm“, des Menschen Sohn, ist Gott verkört, so sagt der Herr. Er schließt seine Verkörung und die des Vaters eng zusammen. Dieser Sohn des Menschen ist eben auch Gottes Sohn, der wahre Gott von Ewigkeit, mit dem Vater eines Wesens. Ist er verkört, so ist eben damit in ihm auch Gott selbst verkört. „Summa“, so schreibt Luther (VIII, 774), „sie sind ineinandergeschlossen und geflochten, des Vaters und des Herrn Christi Klarheit, daß, indem der Vater Christum verkört, verkört er sich selbst, und wenn Christus verkört wird, so verkört er den Vater, und ist beides eine ungeteilte Klarheit, daß der Sohn vom Vater, der Vater in und durch den Sohn muß verkört werden.“

Das war Christi Werk hier auf Erden, daß er seinen Vater verkörte, daß er durch Wort und Tat den Namen Gottes hier auf der Welt groß und herrlich machte. „Der Herr Christus, da er auf Erden ging, verkörte er den Vater also, daß er seinen Preis, Lob und Ehre groß und herrlich machte, wie man allenthalben im Evangelio sieht, daß er immerdar predigt und rühmt, wie er vom Vater gesandt sei und alle seine Worte und Werke, was er lebt, tut, hat und vermag, hinaufzuecht und dem Vater zueignet. Welches auch ist fast das ganze Leben und Wesen eines Christenmenschen sowohl als Christi selbst, daß er Gott allein zu Lob und Ehren lebe, seine Gnade und Wohlthat erkenne und ausrufe.“ (Luther. VIII, 773.) Auch in uns und durch uns Christen soll Gott, unser Vater, verkört und verherrlicht werden dadurch, daß wir seinen herrlichen Namen, seine großen Werke, die er an den Menschenkindern tut, rühmen und preisen, sie der Welt verkündigen, und auch dadurch, daß wir unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen.

Und weiter sagt der Herr: „Ist Gott verkört in ihm, so wird ihn auch Gott verkören in ihm selbst.“ Eben hatte Christus bezeugt, daß des Menschen Sohn verkört sei, nun sagt er, daß ihn Gott verkören werde, und zwar bald, sofort. Der Herr redet hier offenbar noch von einer andern Herrlichmachung. Der Vater ist verkört, Christus hat seinen Namen herrlich und groß gemacht, hat seinen Vater gerühmt und gepriesen in seinem ganzen Leben, durch alle seine Predigten und Reden, in allen seinen Taten und Werken, besonders auch in seinem Leiden und Sterben. Aber gerade dadurch, daß Christus seinen himmlischen Vater verkört, dadurch, daß er das Werk vollendet hat, das sein Vater ihm aufgetragen hat, ist Christus nun bei den Menschen in Schmach, Schande und Verachtung gekommen. Aber sein Gott wird ihn nicht in dieser Schmach und Schande lassen, sondern seinen Namen herrlich machen auch vor den Menschen, wird ihm einen Namen geben, der über alle Namen ist. Indem der Herr auf sein Leiden und Sterben blickt und den herrlichen Sieg, den er über Tod,

Sünde und Teufel davontragen wird, spricht er, daß nun Gott durch ihn und in ihm verherrlicht sei. Dann aber, nach vollendetem Werk, werde der Vater ihn nicht im Tod und in der Hölle lassen, sondern mit Schmuck und Ehre ihn krönen. Und was Christus hier so zuversichtlich ausspricht, das hat Gott getan: er hat seinen tief erniedrigten Sohn erhöht, er hat ihn von den Toten auferweckt, Christus ist gen Himmel gefahren und sitzt nun zur Rechten Gottes, seines himmlischen Vaters. Weil Christus sich erniedrigt hat und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern vielmehr sich selbst äußerte, Knechtsgestalt annahm und in dem allem seinem Vater gehorsam ward zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, darum hat ihn auch nun Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß vor seinem Namen sich alle Kreaturen beugen müssen (Phil. 2, 6—10). „I n s i c h s e l b s t“ hat Gott Christum, des Menschen Sohn, verklärt. Er hat ihn verklärt mit göttlicher Klarheit und Herrlichkeit, mit der Klarheit, die der ewige Sohn bei dem Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war (Joh. 17, 5). Und der Herr setzt endlich noch hinzu, daß der Vater ihn bald, ihn sofort verklären wird. Es ist nur um eine kleine Zeit zu tun, bald ist das Leiden vorbei, bald ist der bittere Kelch bis auf die Reige ausgetrunken, und dann sofort wird sein Vater ihn verklären, sofort tritt dann die Erhöhung ein.

Mit diesen Worten geht Jesus seinem schweren Leiden entgegen. Er weiß wohl, was ihm bevorsteht, er kennt die ganze Tiefe seiner Leiden, die Qualen der Hölle, des Gottverlassenseins, das seiner wartet, aber er klagt und jammert nicht. Willig und freudig tritt er sein Leiden an. Er weiß, es ist also des Vaters Wille, auf diesem Wege die Menschen zu erlösen. Er weiß, daß er so durch Gehorsam verklärt wird. Er tröstet sich mit der Herrlichkeit, mit der sein himmlischer Vater ihn krönen wird. Damit hat Christus uns auch ein herrliches Vorbild gelassen, das wir zwar nie erreichen werden, dem wir aber nachtrachten sollen. Wir müssen ja unserm Heiland ähnlich werden, ihm in etwas nachfolgen auch auf seinem Leidenswege. Wenn solches Leiden uns trifft, besonders das Leiden um Christi willen, allerlei Ungemach, Verfolgung, Schmach und Verachtung von seiten der Menschen, weil wir Christen sind und des Herrn Namen bekennen, so sollen wir nicht klagen oder gar mit heimlichem Murren uns unter das Kreuz beugen, sondern willig wie unser Heiland es auf uns nehmen. Wenn wir das Kreuz geduldig tragen, dann werden wir dadurch verklärt. Es gehört zur Herrlichkeit der Christen, daß sie ihrem Heiland auch im geduldigen Leiden ähnlich werden, daß sie, wie er, im Gehorsam gegen Gott auf sich nehmen, was er ihnen zusendet. Wenn ein Christ geduldig um Christi willen leidet, was er nach Gottes Willen leiden soll, so verklärt er dadurch auch Gott vor der Welt. Die Welt muß die Kraft des Wortes Gottes anerkennen, wenn sie sieht, wie es den Christen Mut und Freudigkeit gibt, um ihres Heilandes willen auch Schmach und Spott,

Verfolgung und Trübsal auf sich zu nehmen. Wenn das Leiden kommt, so sollen wir auch an die Verheißung denken, die Gott, unser Heiland, uns gegeben hat, daß er es uns nicht will unbelohnt lassen, was wir gelitten haben. Es handelt sich auch bei uns nur um eine kurze Zeit, um die Zeit unsers Lebens hier auf Erden, die wie ein Traum vergeht. Und wenn dieser kurze Traum ausgeträumt ist, dann werden die, die hier mit Christo leiden, auch dort mit ihm herrschen in seiner Herrlichkeit. Und diese Herrlichkeit, die der Christen wartet, ist so groß, daß alle Leiden dieser Zeit gar nicht der Rede wert sind gegen diese Herrlichkeit, die an ihnen soll offenbart werden. Das sind die Gedanken, die uns Mut und Freudigkeit geben, die uns trösten in den Leiden und Trübsalen dieser Zeit. —

Und nun wendet der Heiland sich an seine lieben Jünger besonders. Er sagt weiter: „Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen; und wie ich zu den Juden sagte: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen.“ W. 33. Er nennt seine Jünger „Kindlein“, und es ist das einzige Mal, daß er diesen Namen gebraucht, soweit uns die Evangelisten berichten. Überaus herzlich und väterlich redet er seine Jünger an. Er will ihnen das Herz abgewinnen, nun da er von ihnen Abschied nimmt und sie vorbereitet auf die schwere Zeit, die ihnen bevorstand, da sie sehen mußten, wie ihr geliebter Meister in den Tod ging. So tut es der Herr mit seinen Jüngern überhaupt. Er geht am zärtlichsten mit ihnen um, er tröstet sie am reichsten mit den Verheißungen seines Wortes, wenn es nötig ist, daß er einmal zu ihrem Besten besonders schwere Not und Heimsuchung über sie kommen lassen muß. Gerade in schweren Tagen geht er am zärtlichsten mit den Seinen um. „Jesus ganzes Herz wallt mit dieser Anrede gegen seine Jünger heraus. Er nennt sie mit dem zärtlichsten Namen, aber mit einem Namen, in welchem zugleich der noch unbefestigte Stand dieser Anhänger im Glauben sich spiegelt. Tief in ihre Seele hinein fühlt er es ihnen nach, was seine Verklärung bei dem Vater nach einer Seite hin Hartes und Wehes über sie führen wird, da sie, die Kindlein, zu dem betäubten Waisenstand sich schicken müssen in einer Welt, die ihren König ans Kreuz geschlagen.“

Der Herr sagt seinen Kindlein, daß die Zeit, da er in der alten, gewohnten Weise bei ihnen sein werde, nur noch eine kurze sei. Bald, in wenigen Stunden, da werde er von ihnen genommen sein. Und wie hat der Herr in seiner herzlichen Liebe zu den Seinen diese kurze Zeit benutzt, um sie zu trösten, um sie vor dem Ärgernis seines Kreuzes zu bewahren! So leuchtet uns überall gerade in diesen letzten Stunden die Liebe zu seinen Jüngern entgegen. Und dieselbe Liebe und Treue beweist der Herr auch heute noch seinen Jüngern, allen, die ihn liebhaben.

„Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch“, so bezeugt Christus seinen Jüngern; aber in Kürze kommt eine andere Zeit, eine Zeit, in der es heißt: „Ihr werdet mich suchen.“ Wenn sie ihn suchen werden,

dann ist er nicht mehr bei ihnen. In Kürze kommt also die Zeit, da er sie verlassen muß. Der Herr sagt ihnen also seinen Tod klar voraus, um sie darauf vorzubereiten. Und in dieser Zeit, da sie ihn nicht sehen werden — die auch nur kurz ist, Joh. 16, 16 —, da werden seine Jünger ihn suchen, das heißt, sie werden mit Schmerzen ihn vermissen, mit Angst und Schmerzen sich nach ihm sehnen. Wir wissen, wie genau diese Worte des Herrn sich erfüllt haben, wie in jenen drei Tagen, da der Herr im Grabe ruhte, seine Jünger mit Angst und Schrecken erfüllt waren, wie sie fast an ihm und an seinem Erlösungswerk irre wurden. „Und wie ich zu den Juden sagte: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, so sage ich auch euch jetzt“, so fügt Christus hinzu. Die Worte *καὶ ὑμῖν λέγω ἄγου* sind nicht auf das Folgende zu beziehen, wie es Luther in seiner Übersetzung tut, sondern sie gehören zu diesem Satz hinzu. Der Herr ruft seinen Jüngern jetzt, in diesem Augenblick, dieselben Worte zu, die er einst den Juden gesagt hatte. Diese Worte gelten in diesem Augenblick auch seinen Jüngern, und sie sollen es sich wohl merken. Zweimal hatte der Herr diese Worte den Juden gesagt: einmal am Laubhüttenfest, da er im Tempel zu ihnen sprach: „Ich bin noch eine kleine Weile bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und da ich bin, könnt ihr nicht hinkommen“ (Joh. 7, 33. 34), und dann später wieder im Tempel: „Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen und in euren Sünden sterben; wo ich hingehge, da könnt ihr nicht hinkommen“ (Joh. 8, 21). Diese Worte sollen nun auch den Jüngern gelten. Wie ist das möglich? Sagt doch der Herr nur wenige Augenblicke später zu eben diesen Jüngern: „Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Joh. 14, 3). Da verheißt es also der Herr seinen Jüngern mit klaren Worten, daß sie da sein werden, wo er ist, ja, daß er sie selbst zu sich nehmen wolle. Wie kann da Christus sagen, daß die Worte, die den Juden galten, auch ihnen gesagt seien, daß sie nicht hinkommen könnten, wo er hingehge? Diese Worte galten allerdings in jenem Augenblick auch den Jüngern, aber in einem andern Sinn als den ungläubigen Juden. Diesen verkündigt der Herr mit diesen Worten ihre Verwerfung, ihre Verdammnis. Sie werden sterben in ihren Sünden, sie werden ihm nicht zum Vater folgen, weil sie ihn, ihren Heiland, im Unglauben verworfen und von sich gestoßen haben. Seinen Jüngern will der Herr dieses sagen: Ich gehe jetzt in den Tod, und ihr könnt mir jetzt noch nicht folgen. Ich muß euch eine Zeitlang noch auf dieser Welt lassen. Ich gehe hin, daß ich die Kelter des göttlichen Zornes allein trete; auch ihr, meine lieben Jünger, könnt mir da nicht zur Seite stehen. Aber seid getroßt! Es kommt gar bald die Zeit, da werde ich selbst euch zu mir nehmen, da sollt und werdet ihr bei mir sein, in meiner Gemeinschaft, bei meinem Vater, in dessen Hause viele Woh-

nungen sind, und da ich euch die Stätte bereitet habe. Daß dies der rechte Sinn der Worte Jesu ist, zeigt sich auch aus dem Folgenden. Da legte Petrus dem Herrn die Frage vor: „Herr, wo gehst du hin?“ Und Jesus antwortete ihm: „Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen“ (Joh. 13, 36). Nur daran also denkt der Herr, nur das will er ihnen sagen, daß sie, seine Jünger, ihm damals nicht in den Tod folgen könnten, daß er sie in jener Zeit noch nicht in seine Herrlichkeit aufnehmen könne, daß aber diese Zeit später kommen werde, wenn sie nach Gottes Willen ihren Lauf auf Erden vollbracht und ihr Zeugenamt vollendet hätten. — Gott hat unsere Zeit in seinen Händen. Er weiß die Zeit, da er uns zu sich nehmen will, daß wir da seien, wo er ist, in der ewigen Herrlichkeit. Wohl will uns die Zeit zuweilen lang vorkommen, besonders wenn uns unser himmlischer Vater nach seinem weisen Rat durch viel Trübsal hindurchführt, wenn um des Zeugnisses Jesu willen manche Verachtung und Verfolgung uns trifft, aber wir sollen ausharren im Glauben, bis der Herr uns heimruft, und unser Sterben, sowohl als unser Leben in des Herrn Hand allein stellen. So hat es der Apostel Paulus getan. Er schreibt an die Philipper (1, 23. 24): „Es liegt mir beides hart an: Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Aber es ist nötiger im Fleisch bleiben um eurentwillen.“ Er sehnt sich, bei Christo zu sein, aber er ist auch bereit, solange es des Herrn Wille ist, in diesem Jamertal zu leben, zu leiden und zu arbeiten am Bau der Gemeinde des Herrn. Endlich, zur rechten Zeit, kommt auch die Stunde, die der Herr sich ansehen, da er uns Feierabend gibt und uns heimholt zur seligen Ruhe im Vaterhaus.

„Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, auf daß ihr euch einander liebhabt.“ B. 34. Der Herr hat seinen Jüngern gesagt, daß sie ihm jetzt noch nicht im Tode folgen werden, sie werden noch länger hier auf Erden leben, bis auch ihre vom Vater bestimmte Stunde kommt. Und da zeigt der Herr seinen Jüngern weiter in kurzen Worten, wie sie hier in dieser Welt sich gegeneinander verhalten sollen, welches ihr Kennzeichen sei, an dem man sie kennen kann. „Ein neu Gebot gebe ich euch“, so sagt der Heiland. Es fragt sich hier zunächst, was das für ein Gebot ist, das Christus seinen Jüngern gibt, und warum er es ein neues nennt. Es gibt einige Ausleger, die unter dem neuen Gebot des Herrn nichts Geringeres als das heilige Abendmahl verstehen wollen. Es ist ja auffallend, daß Johannes in seinem Bericht von dem letzten Abend des Herrn der Einnegung des Abendmahles gar keine Erwähnung tut, und man hat vielfach den Ort in seinem Bericht zu finden gesucht, wo man die Stiftung seines Mahles einsetzen könnte. Hier glauben nun einige Ausleger die Stelle gefunden zu haben. Nachdem der Verräter die kleine Schar verlassen, und Christus die Seinen auf sein nahes Ende vorbereitet hatte, habe er dann sein Abendmahl den Jüngern gereicht

und es ihnen angekündigt mit den Worten: „Ein neu Gebot gebe ich euch.“ Die Worte „neu Gebot“, so sagt man, paßten gut auf dies Sakrament, sei es doch eine Stiftung und Einsetzung des Herrn und gewißlich eine neue, bisher noch nicht dagewesene Stiftung. So erklärt z. B. J. P. Lange in seinem bekannten Bibelwerk. Er sagt: „Wir nehmen auch jetzt noch an, daß die *ἐντολή καινή* die Stiftung des heiligen Abendmahls bezeichne.“ Und Tholuck schreibt: „Die von Johannes — weil sie aus der Überlieferung genügend bekannt — übergangene Abendmahls-einsetzung würde hier (V. 34) die passendste Stelle finden.“ Aber diese Erklärung ist doch wohl zu weit hergeholt, man wird sie exegetisch wohl kaum rechtfertigen können. Es ist doch auch zum mindesten be fremdlich, daß Christus sein Sakrament eine *ἐντολή* nennen sollte.

Wir haben Gebot hier im eigentlichen Sinn zu fassen, und der folgende Satz mit *ἵνα* gibt den Inhalt dieses neuen Gebotes an, das Christus den Seinen gibt, daß sie sich untereinander lieben. Und dieses Gebot nennt Jesus ein neues Gebot. Warum nennt er es so? Nicht als ob dieses Gebot seinem Inhalt nach ein neues sei, das früher noch nicht dagewesen wäre. Ist es doch das uralte Gebot der Nächstenliebe, das Gott den ersten Menschen schon ins Herz geschrieben hat, das zur Summe der zehn Gebote gehört, in dem die Liebe zu Gott sich zeigt und offenbart. Von diesem alten Gebot, von diesem ewigen Willen Gottes, nimmt der Herr nichts hinweg, zu ihm tut er nichts hinzu. Es ist seinem Inhalt nach dasselbe eine Gebot der Liebe, das er seinen Jüngern hier einschärft. Und doch war es ihnen, den Jüngern, nun wie ein neues Gebot: das alte Gebot der Nächstenliebe, das sie wohl kannten, erschien nun in einem ganz andern Lichte. Sie sollten sich untereinander lieben, „wie ich euch geliebt habe“, so setzt der Herr hinzu. Kurz vorher hatte er ihnen ein Exempel seiner hilfsbereiten, selbstverleugnenden Bruderliebe gegeben; er, den sie mit Recht Meister und Herr nannten, hatte in selbstverleugnender Liebe und Demut ihnen die Füße gewaschen. Und bald sollten die Jünger noch ein unendlich höheres Beispiel der Bruderliebe an ihrem Meister sehen. Sie sollten es sehen und erleben, daß ihr Heiland sein Leben freiwillig dahingab in den bitteren, schmählischen Tod eines Verbrechers am Stamme des Kreuzes, damit seine Brüder durch ihn das ewige Leben haben sollten. Wie neu, wie ganz anders mußte ihnen nun das Gebot erscheinen, daß sie sich untereinander lieben sollten, wie er sie geliebt habe! Und noch mehr. Der Herr fügt noch etwas hinzu. Er sagt: „wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebhabt“. Darum hat der Herr uns geliebt, damit wir einander liebhaben. Er hat sein Leben aus heißer Liebe für die Seinen in den Tod gegeben, er hat dadurch ihre Sünden getilgt, hat sie zu neuen Menschen gemacht, und nun können sie einander lieben. Nun ist das Gebot der Liebe zu den Brüdern ihnen nicht mehr eine Last, die sie drückt. Sie haben die Liebe Gottes, ihres Heilandes, an sich erfahren, und so wird dies Gebot

ihnen ein neu Gebot, das sie gern, mit Lust und Liebe, aus Dankbarkeit gegen ihren Heiland, der sie zuerst geliebt hat, erfüllen. Sie stehen nun innerlich diesem Gebot ganz anders gegenüber, als andere Menschen es tun. Luther sagt in einer Randglosse zu diesem Spruch: „Ich will euch nicht beschweren mit vielen Gesetzen wie Moses im Alten Testament, sondern das sollen alle Gesetze im Neuen Testament sein, daß ihr euch untereinander liebt. Darum ist's ein neu und des Neuen Testaments Gebot, von den alten abgesondert. Das Evangelium ist eigentlich eine Predigt von der Gnade Gottes, die ohne Werk rechtfertigt; danach zeigt es auch an, was solche Rechtfertigte tun sollen, nämlich lieben, wie Paulus auch tut in seinen Episteln, daß sie den Glauben beweisen. Darum ist's ein neu Gebot und neuen Menschen gegeben, die ohne Werk gerechtfertigt sind. Denn wo Christi Jünger sind, die dürfen für sich und für ihre Sünde und zu ihrer Seligkeit nichts tun, sondern das hat Christi Blut schon getan und alles ausgerichtet und sie geliebt, daß sie sich selbst nicht mehr dürfen lieben oder suchen oder etwas Gutes wünschen, sondern was sie desselben für sich tun und suchen wollten, sollen sie auf ihren Nächsten wenden, und solche gute Werke, der sie nicht dürfen, einem andern tun, gleichwie Christus uns getan hat, der auch sein Blut nicht für sich selbst, sondern für uns gegeben und vergossen hat. Nun ist aber lieben nicht allein das, daß einer dem andern Gutes gönne, sondern Sanftmut, Geduld, Wohlthat, Lehre, Hilfe und Rat erzeigen, geistlich und leiblich, frei, umsonst des andern Last tragen, das ist, tragen, das dir verdrießlich ist und du nicht gern trägst. Einer muß des andern Mängel und Fehler tragen und einer dem andern mit seinen Gaben helfen, also werden wir das Gebot Christi erfüllen.“

Das ist das neue Gebot, das Christus allen seinen Jüngern gegeben hat, und das Geltung hat bis an das Ende der Tage, daß sie sich untereinander lieben sollen, und zwar wie er, unser Heiland, uns geliebt hat. Seine unaussprechliche Liebe zu uns ist der Maßstab und auch der rechte Grund und Antrieb unserer Liebe. In unserm Heiland lernen wir immer wieder, was wahre Bruderliebe heißt und ist. Sein ganzes Leben war ja Liebe, Liebe zu denen, die er seine Brüder nennt. Für die Menschen hat er gelebt, für sie gearbeitet, für sie gelitten. Er ist gekommen, nicht daß man ihm diene, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele. Er hat alles für uns dahingegeben, sein Leben und selbst für eine Zeitlang seines himmlischen Vaters Huld und Wohlgefallen. Für uns hat er das Schwerste auf sich genommen, den Tod eines Missetäters, ja selbst Gottes Zorn und Fluch, der Hölle Qual und Pein. Eine höhere Liebe läßt sich nicht denken. Das hat er getan, daß die Menschen, seine Feinde, die ihn haßten und beleidigten, erlöst wurden von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, von Gottes Zorn und Fluch, daß sie das Leben und volle Genüge haben möchten. Es ist allerdings leider wahr, wir erreichen die Vollkommenheit solcher Liebe nicht in diesem Leben, auch wenn wir mit

allem Ernst danach trachten, aber wir sollen dieses Vorbild wahrer Liebe uns immer wieder vorhalten und an ihm lernen, was wahre Bruderliebe sei. Wir sollen immer wieder mit allem Fleiß danach streben, diesem Vorbild immer ähnlicher zu werden. — Und nicht nur gibt uns die Liebe Christi zu den Seinen das Maß unserer Liebe an, sondern sie gibt uns auch immer wieder den rechten Beweggrund, das rechte Motiv, die Brüder zu lieben. Das ist ja sein Wille, dazu hat er uns geliebt, daß wir uns untereinander lieben können. Sollte uns das nicht bewegen, die Brüder zu lieben? Wären wir nicht schändlich undankbare Menschen, wenn wir es nicht täten? Er hat uns geliebt, seiner Liebe verdanken wir Leben und Seligkeit, und er sagt uns nun, daß das sein Wille ist, daß wir uns untereinander lieben, wie er uns geliebt hat. Wer die Liebe Gottes, des Heilandes, an sich erfahren hat, der wird nun auch mit Freuden danach trachten, diesen Willen seines lieben Heilandes zu erfüllen. Es erfüllt ihn mit Schmerz, wenn er sehen und erfahren muß, daß er es immer noch so wenig kann und tut. Aus dem, was Jesus für uns getan hat, folgt wahre Liebe zu ihm, und aus dieser Liebe kommt dann auch die wahre Bruderliebe.

Und endlich sagt der Herr noch: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ B. 35. Die innige Bruderliebe soll das Kennzeichen der Christen sein. Allerdings, die Liebe macht uns nicht zu Christen, macht uns nicht vor Gott gerecht und selig. Das alles hat unser Heiland uns erworben und erlauft durch das Opfer seiner großen Liebe. Und das, was Christus uns frei und umsonst erworben hat, das reicht er uns in den Verheißungen seines Wortes dar, und wir ergreifen es im Glauben. So macht uns nicht die Liebe, sondern der Glaube vor Gott gerecht und selig. Aber uns als Christen erweisen, unsern Glauben beweisen sollen wir durch die Liebe, gerade auch durch Liebe zu unsern Brüdern, die mit uns den einen Herrn bekennen, die durch den Glauben an den einen Herrn und Heiland aufs engste und innigste mit uns verbunden sind wie die Glieder eines Leibes. — Tief ist dieses Wort seines Meisters, dies Wort von der Bruderliebe, als dem Kennzeichen wahrer Christen, in Johannis Herz eingedrungen, und er hat es auch immer wieder seinen Christen in seinen Briefen eingeschärft. Er schreibt: „Daran wird's offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht recht tut, der ist nicht von Gott, und wer seinen Bruder nicht liebt. Denn das ist die Botschaft, die ihr gehört habt von Anfang, daß wir uns untereinander lieben sollen. . . . Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. . . . Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns untereinander, wie er uns ein Gebot gegeben hat“ (1 Joh. 3, 10. 11. 16. 20). In der ersten Christenheit war dieses Kennzeichen auch bei den Christen klar wahrzunehmen. Erstaunt

pflegten die Heiden, wenn sie das Leben der Christen beobachteten, auszurufen: Seht, wie die Christen einander lieben, wie sie bereit sind, füreinander zu sterben! Minucius Felix, der Heide, sagt von den Christen: „Sie lieben sich, ehe sie sich noch kennen.“ Und Lucian spricht spottend: „Ihr Gesetzgeber hat sie beredet, daß sie alle Brüder seien.“ Jetzt sind wir in die Zeit gekommen, von der Christus sagt, daß die Liebe in vieler Herzen erkalten werde. Heute hören wir wenig von solcher Verwunderung der Welt über die Liebe der Christen. Wir machen im Gegenteile immer wieder die Wahrnehmung, daß die Christen oft so wenig sich Liebe erweisen, daß vielmehr solche, die den Namen Christi tragen, in Haß und Neid, in Haß und Feindschaft miteinander leben. Um so mehr gilt es, daß wir die Ermahnung Christi, unsers Meisters, wohl bedenken und zu Herzen nehmen, daß die gegenseitige Liebe das Kennzeichen sein soll, daran man unsern Glauben, unser Christentum, erkennt.

Ganz passend ist für den Sonntag Judica dieser Text als Perikope bestimmt. Dieser Sonntag fällt ja noch in die Passionszeit, da unsere Gedanken auf das Leiden und Sterben unsers Heilandes gerichtet sind und sich damit beschäftigen. Und in diesem Text redet der Herr, wie wir gesehen haben, von seinem Leiden und seinem Tod, der ihm bevorstand, er bereitet seine Jünger darauf vor. Das kann das Thema sein für eine Predigt über diesen Text: Wie der Herr seine Jünger auf seinen Abschied vorbereitet. 1. Er zeigt ihnen, wie sie sein Leiden und Sterben ansehen sollen. a. Sie sollen es ansehen nicht als Schmach und Schande für ihren Heiland, wie die Kinder der Welt es tun, sondern als seine Verherrlichung. Sein Leiden führt ihnen seine Heilands herrlichkeit vor Augen. b. Sie sollen es ansehen als Verherrlichung Gottes, dessen große Eigenschaften gerade hier hervorleuchten. c. Als ein Leiden, das zum Siege führt. Er, der Herr, wird sein Werk vollenden und erhöht werden. Er wird sein Werk vollbringen und die ganze Menschheit erlösen. 2. Er ermahnt sie herzlich, wie sie als seine erlösten Jünger hier auf Erden wandeln sollen in aufrichtiger Liebe zueinander. a. Er beschreibt ihnen die Beschaffenheit wahrer Bruderliebe: sie sollen sich lieben, wie er sie geliebt hat. b. Er zeigt ihnen, woher sie Kraft, Mut und Freude bekommen können zu dieser Liebe, nämlich aus seiner Liebe zu ihnen. c. Er zeigt ihnen, wie diese Liebe das rechte Kennzeichen für die Christen ist, wie die Christen durch solche Liebe Christum und ihren himmlischen Vater verklären vor der Welt. — Oder ganz ähnlich: Wie herzlich der Herr von seinen lieben Jüngern Abschied nimmt. 1. Er räumt ihnen das Argernis seines Kreuzes hinweg, daß sie nicht im Glauben irre werden. 2. Er lehrt sie, wie sie ihm zu Ehren vor der Welt in brüderlicher Liebe wandeln sollen. — Oder: Die Verklärung Christi. 1. Wie sie begonnen hat in seinem Leiden und Sterben (V. 31). 2. Wie sie sich fortsetzt in dem Wandel seiner Jünger

auf Erden in ungefärbter Bruderliebe. 3. Wie sie einst vollendet offenbar wird am Ende der Tage (B. 32). Da wird es offenbar, wie der Vater seinen Sohn verherrlicht hat. — Man kann aber auch den zweiten Teil des Textes, der von dem neuen Gebot der Bruderliebe handelt, in den Vordergrund der Betrachtung stellen etwa nach folgenden Dispositionen: Der wahre Christ. 1. Er tröstet sich im Glauben der Liebe Christi zu ihm. Darin besteht das wahre Christentum. 2. Er erweist seinen Glauben in brünstiger Liebe zu seinen Brüdern. Das ist das Kennzeichen des wahren Christentums. — Das neue Gebot der Bruderliebe. 1. Welches sein Inhalt ist. 2. Woher wir Kraft bekommen, es zu erfüllen. — Habt die Brüder lieb! 1. Das ist der letzte Wille unsers Heilandes. 2. Dazu treibt uns die Liebe, die der Herr uns erwiesen hat. 3. Das ist unser Kennzeichen vor der Welt. — Die Liebesgemeinschaft der Christen. 1. Sie ruht auf der gläubigen Erfahrung seiner Liebe. 2. Sie bewährt sich in Wort und Tat. 3. Sie dient zur Verherrlichung Christi vor der Welt. G. M.

Predigt über Mark. 1, 21—28.

Zu dem Herrn Jesu geliebte Zuhörer! Die Predigt in den gottesdienstlichen Versammlungen der verschiedenen Kirchengemeinschaften hat bei den meisten Menschen wenig Ansehen. Man hält sie für eine rein menschliche Einrichtung. Die Prediger, denkt man, trieben das Predigen, wie sonst einer sein Geschäft treibe, Geld damit zu verdienen und sein Leben zu machen. Sie trügen von den verschiedenen religiösen Meinungen hier diese, dort jene vor, wie ihre Zuhörer es verlangten, oder wie sie ihnen selbst am besten gefielen. Wer am besten zu reden, seiner Meinung den besten Schein zu geben verstehe, sei der beste Prediger, habe den größten Erfolg. Glauben könne aber von solcher Predigt jeder, was er wolle, und annehmen, was ihm gefalle. — Das ist richtig gedacht von solchen Predigern, die ihr eigen Wort führen, die über Religion oder auch über Politik oder Wissenschaft vortragen, was sie selbst erdacht, oder was andere erdacht, gesagt oder geschrieben haben. Solche Predigt gilt nicht mehr, als eben die Meinung eines Menschen gilt, steht nicht höher als das persönliche Ansehen des Predigers. Es bindet kein Gewissen, und jeder kann es glauben oder nicht glauben, wie es ihm gefällt. Ganz falsch aber ist solche Meinung, wenn es sich um die christliche Predigt handelt; wenn ein Prediger nicht sein eigenes, sondern Christi Wort predigt, was Jesus Christus geredet hat, seinen Zuhörern vorträgt. Solche Predigt steht hoch über allem menschlichen Ansehen. Solche Predigt ist eben Jesu Christi Wort, und Jesu Christi Wort steht so hoch wie das persönliche Ansehen Jesu Christi. Es hat für jeden Menschen Geltung, bindet jedes Menschen Gewissen. Es ist voll Macht und Gewalt und beweist solches an den Herzen und Gewissen der Menschen.

In dem verlesenen Text steht dieser Gedanke obenan. „Er predigte gewaltig“, heißt es da von Jesu; er predigte mit Macht und Ansehen. Und so hat sich sein Wort bei der Gelegenheit auch bewiesen. Ich rede daher heute auf Grund des Textes unter dem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes zu euch:

Von der Macht in Jesu Worten.

Unser Text sagt davon zweierlei:

1. Jesus redet, als der Macht dazu hat.
2. Er beweist durch sein Wort seine Macht.

1.

B. 21. 22. Was hier berichtet wird, hat sich zugetragen, als Jesus eben seine Amtstätigkeit in der Provinz Galiläa begann. Er war von Judäa nach Galiläa gekommen, hatte sich vier Jünger, die ihm seit einiger Zeit nachgefolgt waren, zu Aposteln berufen und kam nun mit diesen nach Kapernaum, einer Stadt am Galiläischen Meer. Als der Sabbat kam, ging er in die Synagoge oder Kirche, wo sich die Juden zum Gottesdienst versammelten. Es war Brauch in diesen Versammlungen, daß nach den Gebeten und Schriftlektionen irgend jemand, der die Schrift verstand und reden konnte, sich zum Wort meldete, und es wurde ihm dann von dem Vorsteher der Synagoge gestattet zu reden. Auch Jesus meldete sich an jenem Sabbat und redete die Versammlung an. Und das tat er nun eine ganze Zeitlang an allen Sabbaten. Und hier hören wir, welchen Eindruck seine Reden machten. „Er lehrte gewaltiglich“, heißt es, „und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Die Schriftgelehrten führten in der Regel das Wort in diesen Versammlungen, und die Leute waren an ihre Vorträge gewöhnt. Sie redeten meistens vom Gesetz, wie die Gebote von den Opfern und Festen zu verstehen seien; redeten auch viel von den Satzungen, welche frühere angesehene Kirchenlehrer den Geboten Moses hinzugefügt hatten. Zuweilen gaben sie auch mal ihre Meinung über eine prophetische Stelle, der eine so, der andere anders. Alle redeten wohl in trockenem Gelehrtenton, ohne Ernst, ohne daß sich in ihren Worten Begeisterung für ihre Sache ausdrückte, etwa wie man Matth. 2, 5. 6 liest, daß sie dem König Herodes aus der Schrift Bescheid gaben, wo Christus sollte geboren werden. Sie hatten ihre Sache damit ausgerichtet. — Als nun Jesus anfang zu lehren, da merkten die Leute, das war ein ganz anderer Prediger. So hatten sie noch keinen predigen hören. Wenn der redete, das hatte Hand und Fuß, wie Luther sagt. Der faßte mit seiner Rede die Leute am Herzen und Gewissen an. Sie waren davon ergriffen, waren überführt und überzeugt von der Kraft und Wahrheit der Worte. „Sie entsetzten sich über seine Lehre“, heißt es, „denn er lehrte gewaltiglich“, das heißt, er lehrte wie einer, der Macht und Ansehen hat. Er redete von göttlichen Dingen als einer, der von Gott kommt, der Gottes Mund ist, von Gottes wegen mit den Menschen redet.

Ja, Jesus redete von Gottes Sachen als seinen eigenen. Zweck und Ziel seiner Rede war, sein Reich zu bauen. Er redete mit den Menschen und meinte sie, meinte jeden einzelnen, griff jeden an seinem Gewissen an, daß er es fühlte. Er sagte ihn am Herzen an und suchte ihn für seine Sache zu gewinnen. Er redete wie einer, der will, was er sagt, und tut, wie er redet. — Wir haben ja so viele Beispiele seiner Reden, daß wir uns ganz gut eine Vorstellung davon machen können, wie gewaltig er geredet hat. Ich erinnere an einige Stellen aus der Bergpredigt, wo er von der besseren Gerechtigkeit redet; wo er dann das fünfte Gebot auslegt, zeigt, daß Zorn im Herzen Mord ist, und die Leute darum ernstlich zur Versöhnlichkeit ermahnt. Ich erinnere auch an sein „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer!“ Und warum redet er so ernst, mit solcher Drohung? Er spricht: „Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen.“ Er hatte Absicht auf die Leute, wollte sie zur Buße bewegen. Zu demselben Zweck verkündigt er aber den Sündern auch das Evangelium. Und wenn er davon, von der Gnade Gottes, redet, merkt man da nicht immer, es liegt ihm daran, daß jeder zu Gnaden komme? Immer ist's wie eine freundliche Einladung, wie zum Beispiel im Gleichnis vom großen Abendmahl. Und dabei übernimmt er immer selbst die Verantwortung dafür, daß keiner betrogen werde, der ihm glaubt. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“, spricht er, „wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.“ Ja, er ist selbst der, der alles tut und wirkt. Er sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Deshalb war damals auch eine so selige Zeit für Israel, weil Jesus für jeden redete und jeden meinte und mit göttlichem Ansehen jedem die Seligkeit anbot. Er hat auch alle selig gepriesen, die ihn hörten und an ihn glaubten. Ist's also zu verwundern, daß die Leute über die Predigt Jesu erstaunt waren und bekannten, daß er gewaltig predige?

Doch, meine lieben Zuhörer, die selige Zeit von damals ist heute noch. Die wunderbare Predigt Jesu hört man auch jetzt noch. Die Predigt geht fort durch Christi Boten. Darum predigen wir auch „gewaltig“, die wir Jesu Wort verkündigen. Ich will nicht davon reden, daß es uns ernst ist, daß wir meinen, was wir sagen, gerne möchten, daß jeder das Wort annehme, glaube und selig werde. Nein, an das Wort Jesu will ich erinnern: „Wer euch höret, der höret mich.“ So sagte er zu seinen Aposteln. Und wir predigen eben das, was sie gepredigt haben. Deshalb gilt auch von uns das Wort: „Wer euch höret, der höret mich.“ Es ist Christi Wort, das wir predigen. Er redet so mit euch. Was ihr hört, läßt er euch sagen. Unsere Predigt ist nicht ein Vortrag religiöser Meinungen, über die jeder nach Belieben denken könnte, sondern wir sind Botschafter Christi. Wir reden an Christus' Statt. Er redet durch uns. Er redet heute mit euch allen so. Er wollte auch mit den andern Gliedern der Gemeinde reden, die er jeden

Sonntag hier erwartet, die aber nicht gekommen sind, die sich ihm heute entzogen haben. Und er redet durch uns, als der Macht hat. Er hat Macht, dich an deine Sünden zu erinnern; denn gegen ihn hast du gesündigt. Er hat Macht, dir Gnade und Vergebung zuzusichern, weil er der Beleidigte ist, und weil er im Namen des Vaters die Versöhnung gestiftet und die Gnade erworben hat. Er hat Macht, dich zum Gehorsam und zur Frömmigkeit zu ermahnen; denn er ist dein Herr, der dich erkaufte, und du bist sein eigen. — Ich rede vor euch vom Gesetz der zehn Gebote und erkläre seine Forderungen, und da und dort wird einer in seinem Gewissen getroffen und gestraft. Der soll dann nicht denken, das habe nichts zu sagen, weil es ein Mensch ist, der da redet und der selbst ein Sünder ist. Er soll darum nicht die Erinnerung und Strafe bald wieder vergessen, sondern wissen, es ist der Herr, der mit ihm redet, der Macht hat, so zu reden. Es ist sein Gesetz, und er kann Gehorsam fordern. Er weiß, wie es bei einem Menschen steht, weiß seine Sünden und ermahnt ihn zur Buße. Er hat Macht dazu, und es ist ihm voller Ernst damit. Ich predige euch Gottes Gnade, wie Gott die Welt geliebt und ihr seinen eingebornen Sohn gegeben hat; wie der Sohn Gottes aller Sünder Schuld bezahlt und sie mit Gott versöhnt hat. Da sollst du nicht denken: Das ist schön geredet; der Pastor versteht's; so muß er reden; das ist sein Amt. Nein, du sollst daran denken, daß das Gnadenwort Jesu Wort ist. Er redet mit dir. Und er hat Macht, so zu reden, und meint es. Es ist sein Wille, daß du glaubst. So ist es auch seines Vaters Wille. Jesus sieht deine Sündennot und möchte, daß dir geholfen werde. Er gibt dir die Versicherung, daß du nicht sterben, sondern ewig leben sollst, und er übernimmt die Verantwortung dafür, daß diese Zusage an dir wahr wird. Ich erinnere euch endlich an Gottes Güte und Gnade und ermahne euch, ihm auch zu danken, ihm zu dienen nach seinen Geboten und an guten Werken reich zu sein. Wäre es da recht, wenn einer dächte: Das ist wohl wahr, so sollte es sein, aber wer tut's? und wollte damit die Sache für erledigt halten und wieder vergessen? Siehe, ihr könnt nicht anders sagen, als daß es Schriftwort ist, was ich euch vorhalte. Jesus redet so mit euch. Er erinnert und ermahnt euch so und erwartet, daß ihr auch so tut. Kurz, Jesus redet heute noch in seiner Kirche, wie er einst dort in Kapernaum geredet hat, als der Macht dazu hat.

2.

Und er beweist durch sein Wort seine Macht. Das ist das andere, was wir nun in unserm Text von der Macht in Jesu Worten hören.

Die Juden hätten sagen können: Er redet so gewaltig, als ob er von Gott gekommen sei, als ob die Sache, von der er redet, seine Sache, als ob er Herr im Reiche Gottes sei. Er redet, als ob er Buße über die Sünden fordern, Gnade und ewiges Leben geben könnte. Hat

er denn solche Macht? So hätten sie fragen können und werden wohl auch in ihrem Herzen so gefragt haben. Aber ehe sie dazu kommen, ihre Gedanken auszusprechen, ist die Antwort auf ihre Frage schon da. Wir lesen: B. 23—26. — Es ist auffallend, daß es zu Jesu Zeit in Israel so viele Beseffene gab. Das war Gottes Verhängnis. Es hat dazu gedient, daß der Sohn Gottes seine Macht über den Satan vor den Augen des Volkes recht offenbaren konnte. Doch es gibt auch heute noch solche arme Menschen. In heidnischen Ländern, in China zum Beispiel, sollen sie gar nicht selten sein. Und auch in unserm Lande begegnet man ihnen. Ich habe solche in Irrenanstalten gefunden. Die tobten, fluchten und lästerten so entsehrlich, daß keine andere Erklärung möglich war, als daß sie vom Teufel beseffen waren. Das sind nicht gewöhnliche Krankheitsercheinungen, überreizte Nerven etwa, sondern durch Gottes Verhängnis, etwa zur Strafe für besondere Sünden, hat da der Teufel nicht bloß von der Seele, sondern auch vom Leib des Menschen Besitz ergriffen. Ja, selbst unter Christen sind schon solche Fälle vorgekommen. Ich kannte eine liebe Christin, die, wie sie mir sagte, einmal längere Zeit so vom Teufel geplagt wurde. Wenn Gottes Wort gelesen wurde, wenn andere beteten, den Namen Jesu nannten, kam es über sie, daß sie fluchen, lästern und schändliche Dinge reden mußte. Sie wollte es nicht. Sie erschraf und weinte darüber; aber sie war zu solcher Zeit ihrer selbst nicht mächtig. Sie mußte so reden. Später wurde sie durch die Gebete ihres Seelsorgers von der Plage befreit. Der Teufel zeigt da, was seines Herzens Wunsch wäre. Wenn es nach seinem Willen ginge, dürfte kein Mensch zu Gott beten oder ihn loben, alle müßten fluchen und lästern. Er zeigt damit, daß er es ist, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, der die Menschen zu sündigen treibt zu ihrem eigenen Verderben. — Als Jesus an jenem Tage in der Synagoge zu Kapernaum predigte, war da ein solch armer Beseffener, der nicht immer rasend war, sondern, ähnlich wie der König Saul, nur zuweilen solche Perioden hatte. Sonst wäre er wohl nicht in die Synagoge eingelassen worden. Möglich, daß das Wort des Herrn Jesu dem Menschen zu Herzen gegangen war, daß er Verlangen nach Erlösung hatte und im Begriff war, sich zu bekehren. Da gebraucht der Teufel schnell seine Macht und zwingt den Menschen zu schreien: Halt! Laß ab! Laß mich mit Frieden! Aber Jesus wird das Verlangen im Herzen gesehen, sein Seufzen gehört haben; denn es heißt: „Und Jesus bedräuete ihn und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm!“ Der böse Geist wollte nicht, wollte sein Opfer nicht loslassen; aber es heißt: „Und der unsaubere Geist riß ihn und schrie laut und fuhr aus von ihm.“ Jesus hatte es gesagt, hatte ihn ausfahren heißen, und dies Wort war dem Teufel zu mächtig. — Sagt, hat da Jesus nicht durch sein Wort seine Macht bewiesen? Hat er nicht gezeigt, daß er gekommen ist, des Teufels Reich zu zerstören und sein Reich zu bauen, und daß er mächtig ist, so zu tun? Er redet nicht nur, als der Macht hat, so zu reden, sondern beweist

auch seine Macht, daß er tun kann, wie er will. Was Wunder, daß man liest: B. 27. 28. Sie hätten nur weitergehen und bekennen sollen, daß Jesus der Heilige Gottes sei. Sie hätten erkennen sollen, daß sie sein Wort annehmen müßten, oder sie würden sich auf die Seite des Teufels stellen, der sich Jesu widersetzte und sein Werk zu hindern suchte.

Das Beispiel zeigt uns, welch wunderbare göttliche Macht in Jesu Worten ist. Auch heute noch beweist Christi Wort solche Macht. Wenn er von Buße redet, zur Buße ermahnt oder zum Glauben und Gehorsam, so will er das eben durch solches Wort in den Herzen schaffen. Er ist auch mächtig, das zu tun. Es würde sich dies bei allen zeigen, aber was tun viele? Sie treten dem Herrn in den Weg und rufen auch gleichsam: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen? Um sein Reich wider Jesum zu halten, treibt der Teufel viele, die in Sünden leben, über die er Gewalt hat, daß sie dem Herrn Jesu keine Gelegenheit geben, mit seinem Wort an sie zu kommen. Sie gehen nicht zur Kirche und hören Gottes Wort nicht. Oder wenn sie auch kommen und hören und etwa von der Wahrheit überführt werden und fühlen, daß sie dem Wort folgen sollten, so sprechen sie auch: Laß mich mit Frieden! Ich will nicht, will auf meinem Wege bleiben. Wenn sie auch nicht so reden, im Herzen denken sie es und handeln so. Der Herr läßt dann solche zur Strafe auf ihrem bösen Wege bleiben. Aber bei gar manchen andern beweist Jesus die Kraft seines Wortes, wirkt die rechte Buße und Sinnesänderung in ihnen, zieht ihre Herzen zum Glauben und macht neue Menschen aus ihnen, die in seinen Geboten wandeln. Da kommen sie denn wie der verlorne Sohn und bekennen: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir und bin hinfort nicht wert, daß ich dein Sohn heiße.“ Da beten sie mit David: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!“ Da danken sie dem Vater, der sie tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht und hat sie errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Hat der Herr Jesus nicht auch an uns so getan? Alles, was wir sind, was wir als Christen sind, ist durch die Predigt, durch das Wort Jesu Christi, in uns zustande gebracht worden. — Laßt uns nur alle immer daran denken, wenn wir das Wort der Schrift, die Predigt nach der Schrift, hören, daß Jesus selbst mit uns redet. Nehmen wir nur immer das Wort an; es wird seine Kraft beweisen. Der Herr wird in uns wirken und uns das geben, wobon er redet. Er wird unser Herz zur Buße leiten und uns heiligen und erhalten im Glauben. Und einst werden wir mit seliger Freude und Verwunderung sehen, wie Jesus alles wahr macht, was er verheißen hat.

Nun, Herr, erhalt dein heilig Wort,
Daß uns sein' Kraft empfinden,
Den Feinden steur' an allem Ort
Und laß es frei verkünden,

So wollen wir dir für und für
Von ganzem Herzen danken.
Herr, unser Hort, laß uns dein Wort
Festhalten und nicht wanken!

Amen.

G. G. G.

Predigt bei Entlassung eines Lehrers aus seinem Amt.

1 Sam. 20, 42.

Der soeben verlesene Text ist ein außergewöhnlicher. Der heutige Gottesdienst soll eben auch ein außergewöhnlicher sein, nämlich ein Abschiedsgottesdienst zu Ehren unsers lieben Herrn Lehrers —, der nach fast achtunddreißigjähriger Tätigkeit im Schulamt und zweiunddreißigjähriger segensreicher Arbeit in unserer Schule morgen aus seinem Amte scheiden und sich ausschließlich einem weltlichen Berufe widmen wird. Wir begrüßen es nicht mit Freuden, wenn einer aus dem Lehr- oder Pfarramt austritt, um einen weltlichen Beruf zu ergreifen; im Gegenteil, wir bedauern es, und wir strafen es, wenn das leichtfertigerweise geschieht, etwa um sich in der Welt eine angesehenere Stellung zu verschaffen oder dieser Welt Güter zu erwerben und zu sammeln. Wenn jemand auf so leichtfertige Weise dem Herrn aus der Schule läuft, so können wir nicht anders als urteilen: Das ist ein Verleugnen des Herrn. Diese Stellung haben Sie, lieber Herr Lehrer, ja selber allezeit eingenommen. Darum haben Sie auch erklärt, Sie würden ihr Amt nicht niederlegen, sondern dem Herrn hier dienen, solange die Gemeinde Ihren Dienst nötig hat und begehrt.

Die Gemeinde Jesu Christi hier hat Sie einst vor zweiunddreißig Jahren berufen zum Dienst an ihrer Schule, und die Gemeinde hat Ihnen das Amt nun wieder abgenommen. Sie hat es schweren Herzens getan. Über zweiunddreißig Jahre lang haben Sie ihr treulich gedient und sind mit eine Ursache gewesen, daß unsere Schule im Laufe der Jahre zu hoher Blüte gekommen ist und in unserer Stadt, ja im ganzen Synodaldistrikt einen guten Ruf hat. Daron denken wir heute mit Lob und Dank gegen Gott und sprechen bei Ihrem Scheiden aus dem Schuldienst schweren Herzens zu Ihnen wie einst Jonathan zu David: „Gehe hin mit Frieden!“

Doch laßt uns die Worte unsers Textes näher ansehen und daraus zu beiden Teilen Lehre und Ermunterung schöpfen.

1.

Die ersten Worte unsers Textes lauten: „Und Jonathan sprach zu David: Gehe hin mit Frieden!“ David war Jonathans Freund. Sie hatten sich von Herzen lieb. David stand im Dienst Sauls, des Vaters Jonathans, am königlichen Hof. Saul war David feind geworden und wollte ihn töten, obwohl Jonathan immer nur das Beste von David zu seinem Vater redete. Jonathan ließ auch den David wissen, daß sein Vater ihm nach dem Leben stehe. So mußte denn David, wollte er sein Leben retten, den königlichen Hof verlassen und fliehen, und in unserm Text wird erzählt, wie David und Jonathan voneinander Abschied nahmen. Jonathan wünschte David Frieden, Gottes Begleitung und Schutz, auf seinem ferneren Wege.

David mußte also besonderer Verhältnisse wegen den ihm lieb gewordenen Dienst am königlichen Hof verlassen, und damit wurden ihm auch seine Freunde daselbst, insbesondere Jonathan, ferner gerückt. Auch der Abschied, den wir heute feiern, ist durch besondere Verhältnisse verursacht. Doch muß unser Lehrer durchaus nicht wegen feindseliger Gesinnung gegen ihn aus seinem Dienst scheiden; im Gegenteil, es hat immer bestanden und besteht noch heute das beste Verhältnis zwischen der Gemeinde und ihm. Auch seinen Kollegen und seinem Pastor ist er immer ein lieber Bruder und Mitarbeiter gewesen — und doch müssen wir ihn aus seinem Amte scheiden sehen. Mit schwerem Herzen sagen wir darum wie einst Jonathan zu David: „Gehe hin mit Frieden!“

Aber es wird lehrreich für uns alle sein, wenn wir uns die Ursachen vergegenwärtigen, wodurch es dahin gekommen ist, daß wir einen Lehrer aus seinem Amte entlassen mußten. Die offen zutage liegende Ursache ist ja die, daß die Zahl der Schulkinder schon seit Jahren abgenommen hat. Die Gemeinde ist durch Wegzug von Jahr zu Jahr kleiner geworden und konnte schließlich die Last, drei Lehrer zu besolden, nicht mehr tragen. Da zwei Lehrer die Arbeit ohne wesentlichen Schaden für die Schule tun konnten, so mußte die Gemeinde den ihr schweren Beschluß fassen, eine Kraft zu entlassen. Weil nun unser Gott Herrn Lehrer — in anderer Weise im Leiblichen versorgt hatte, so erbot er sich, die Kraft zu sein, die zurücktrat.

Bei der Frage aber nach dem Grunde der kleinen Schülerzahl in unserer Schule gebe man sich nicht zufrieden mit der bloßen Antwort: Es haben wegen der Arbeitslosigkeit hier viele Glieder die Stadt verlassen, wodurch unsere Gemeinde kleiner geworden ist. Gewiß ist dies einer der Hauptgründe, wohl der Hauptgrund bei uns.

Doch die Erscheinung, daß unsere Gemeindeschulen nicht mehr so viele Schüler haben wie in früheren Jahren, ist eine allgemeine. Ein Artikel in der letzten Nummer des „Lutheraner“ beschäftigt sich mit dieser Erscheinung. Man versäume nicht, ihn zu lesen! Eine Ursache der kleineren Schülerzahl ist diese: Die großen Familien sind seltener geworden, auch unter uns. Die alten deutschen Mütter, die vielen Kindern das Leben schenkten und dabei alt geworden sind, führten in ihren jungen Jahren eine Lebensweise, die der Gesundheit der Frau am zuträglichsten ist; sie verrichteten die Arbeit, wozu Gott das Weib geschaffen hat, die Arbeit des Hauses, und was damit zusammenhängt. Das ist heute vielfach anders. Viele Mädchen unserer Zeit stehen solcher Arbeit mit Abneigung gegenüber. Von Kochen und Backen, von Stricken und Flicken, von Waschen und Bügeln und dergleichen wollen sie nichts wissen. Haben sie die Schule hinter sich, dann suchen sie Arbeit nicht als Dienstmädchen, sondern in Fabriken und Offices und Kaufläden, kurz, gerade solche Arbeit, die der Gesundheit des Weibes und somit auch seinem Beruf als Mutter nicht am zuträglichsten ist.

Ein anderer Grund für die geringere Kinderzahl in den Familien ist leider in der Thatſache zu finden, daß ſich auch unter lutheriſchen Chriſten immer mehr ſolche finden, die Vater- und Mutterpflichten als eine unerträgliche Laſt anſehen. Man ſchiebt das Heiraten darum hinaus, oder man bedient ſich ſündlicher Mittel, um den Kinderſegen zu verhindern. Inwieweit dies unter uns zutrifft, weiß Gott allein, aber er weiß es auch ganz gewiß.

Ferner wird in jenem Artikel des „Lutheraner“ darauf hingewieſen, daß in früheren Jahren viel mehr Fremde ihre Kinder in die Gemeindefchule ſchickten, nur damit ihre Kinder Deutſch lernten. So war es ja auch bei uns. Mit der Einwanderung hat auch dies aufgehört. — Der Hauptgrund aber für die Erſcheinung, daß die Zahl der Schulkinder in den Gemeindefchulen abnimmt, iſt dieſer: Von vielen lutheriſchen Chriſten wird die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Gemeindefchule nicht erkannt oder doch nicht genügend erkannt. Weltſinn, Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, geiſtliche Trägheit, Geiz und inſolgedeffen eine falſche Beurteilung der Leiſtungen ſowohl der öffentlichen wie der Gemeindefchule — das alles ſpielt hier eine Rolle. Die Kinder ſollen allerdings nicht ohne Religionsunterricht aufwachen, aber man meint, ein oder zwei, höchſtens drei Jahre in der Gemeindefchule ſeien genügend. Man möchte die Gemeindefchule am liebſten ganz abthun; ſo ſteht es bei vielen. Je mehr darum der Weltſinn, die Weltförmigkeit, die Vergnügungſucht, die geiſtliche Trägheit in einer Gemeinde zunimmt, deſto kleiner wird die Kinderſchar in ihrer Schule, auch wenn gar kein Wegzug ſtattfindet.

Wir haben unter uns eine ganze Anzahl ſolcher, die als treue Chriſten gelten wollen, ſich aber weigern, ihre Kinder in die Gemeindefchule zu ſchicken, wo ſie hingehören, und zwar wo ſie hingehören von Jugend auf. Dieſe Leute mögen ihr Gewiſſen durch allerlei Entſchuldigungen zu beſchwichtigen ſuchen; es mag ihnen auch einſtweilen gelingen. Aber was werden ſie ſagen, wenn an jenem großen Tage des Gerichts ihre Kinder gegen ſie auftreten und ihnen ſagen: „Ihr ſeid ſchuld an unſerm Verderben! Ihr habt gewußt, daß Eltern ihre Kinder aufziehen ſollen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, daß ſie ihnen das Wort Gottes ſchärfen ſollen von Jugend auf. Hättet ihr uns in die chriſtliche Gemeindefchule geſchickt und unterrichten laſſen, wie ihr unterrichtet worden ſeid, ſo hätten wir uns gegenseitig eine Stütze ſein können auf dem Wege zur Seligkeit. Nun ſind wir durch eure Schuld in gleicher Verdammnis“? Verſtummen müſſen dann ſolche Eltern auf dieſe Anklage.

Meine lieben Mit-Chriſten, den Wegzug aus unſerer Stadt und das daherrührende Kleinerwerden unſerer Schule können wir nicht hindern, aber daß unſere Schule noch kleiner wird inſolge der Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort und das Seelenheil unſerer Kinder, das können wir als Chriſten durch Gottes Gnade hindern. Gebe Gott, daß wir es thun!

Heute aber haben wir mit dem zu rechnen, was geschehen ist, mit einer Schule, die kleiner geworden ist, so daß wir einem unserer Lehrer den Abschied geben müssen. Das werden ganz besonders diejenigen mit schwerem Herzen tun, die recht erkennen, was wir an unserer Gemeindeschule haben, die selbst aus unserer Schule hervorgegangen sind und auch zu den Füßen Herrn Lehrer — gefessen haben und von ihm den Weg zum Leben gewiesen worden sind. Mit schwerem Herzen sagen sie heute zu ihrem Lehrer: „Gehe hin“ und fügen hinzu: „mit Frieden“; Gott, unser Gott, geleite Sie auf allen Ihren Wegen!

Und auch Sie beide Herren Lehrer, die Sie noch fernerhin in unserer Schule arbeiten werden, die Sie von Ihrer Studienzeit her mit Herrn Lehrer — bekannt sind und mit ihm nun zweiunddreißig Jahre hindurch die Kinder dieser Gemeinde zum Herrn gewiesen haben — wie weh wird Ihnen ums Herz, wenn Sie der vorigen Zeit gedenken, der Zeit des treuen Zusammenarbeitens, die nun aufhören soll! Mit wehem Herzen sprechen auch Sie heute zu Ihrem Kollegen wie einst Jonathan zu David: „Gehe hin mit Frieden!“ Auch ich, Ihr Pastor und Seelsorger, Herr Lehrer, denke an die fast siebenzehn Jahre friedlichen Arbeitens zusammen mit Ihnen und sehe mit Betrübnis einen lieben Mitarbeiter in und am Reiche Gottes aus seinem besonderen Dienst scheiden; auch ich rufe Ihnen mit dem Herzen eines Jonathan zu: „Gehe hin mit Frieden!“ Und unser aller herzliche Bitte ist: Herr, segne diesen deinen Knecht nach Leib und Seele hier zeitlich und dort ewiglich!

2.

Doch nun wollen wir auch auf den zweiten Teil unsers Textes achten. Es heißt nämlich weiter: „Was wir beide geschworen haben im Namen des Herrn und gesagt: Der Herr sei zwischen mir und dir, zwischen meinem Samen und deinem Samen, das bleibe ewiglich.“ Diese Worte beziehen sich auf den besonderen Freundschaftsbund zwischen Jonathan und David. Was sie beim Schließen ihres Bundes vor Gott miteinander redeten und gelobten, das soll bestehen bleiben, daran soll durch diesen Abschied nichts geändert werden.

Daß Sie, Herr Lehrer, nun aus dem Lehramt scheiden, soll auch unser Freundschaftsverhältnis nicht im geringsten beeinträchtigen. Das ist selbstverständlich. Aber ich denke bei diesem zweiten Teil unsers Textes an noch etwas anderes. Wie Jonathan und David sich vor dem Herrn gegenseitig ein feierliches Versprechen gegeben haben, so haben ja auch wir etwas vor dem Herrn gelobt, und zwar alle miteinander dasselbe. Wir haben gleichertweise gelobt in der Taufe und es wiederholt am Tage unserer Konfirmation, dem Teufel und allen seinen Werken und seinem Wesen zu entsagen und dem dreieinigen Gott allein zu dienen, ihm treu zu bleiben bis in den Tod. Wir haben ferner als Glieder dieser Gemeinde miteinander dem Herrn gelobt, gerade hier, solange wir hier sind, für sein Reich zu arbeiten und ihm zu dienen

nach dem Vermögen, das Gott darreicht. Und dieses Gelübde soll bleiben; daran soll auch fernerhin bei keinem unter uns etwas geändert werden.

Auch Sie, lieber Herr Lehrer, sind ja durch die heilige Taufe ein Christ, ein Kind Gottes, geworden wie auch wir alle. Wir sind geistliche Geschwister, Sie sind unser Bruder in dem Herrn; so soll es bleiben. Sie haben, wie wir, dem Herrn, unserm Heiland, die Treue zugesagt, und diese Zusage soll, wie auf unserer, so auch auf Ihrer Seite bleiben. Nach wie vor werden Sie daher dasselbe Wort des Lebens treiben, das Sie bisher Ihren Schülern gebracht haben, damit Sie durch dasselbe mit uns bleiben im Glauben an den „treuen Heiland, der uns bracht hat zum rechten Vaterland“. Sie werden nach wie vor mit uns suchen, dem Heiland zu allem Gefallen zu leben und mit zunehmender Kraft wider die Sünde zu kämpfen. Sodann werden Sie ja auch nicht aus unserer Mitte scheiden, sondern wie Sie beim Antritt Ihres Amtes hier Mitglied dieser Dreieinigkeitsgemeinde geworden sind, so werden Sie es auch bleiben, und so soll auch das bleiben, was jedes Gemeindeglied durch seine Mitgliedschaft dem Herrn zusagt, nämlich zu arbeiten mit Wort und That für das Wohl, für die innere und äußerliche Stärkung der Ortsgemeinde, zu der er gehört.

Dazu gehört ja gerade auch die Erhaltung und Förderung der Gemeindefchule. Die Kirche, die Gemeinde, wächst aus der Schule heraus. Wohl gibt es viele Kirchen, die keine Gemeindefchule haben und doch bestehen und zu blühen scheinen. Aber wie kümmerlich steht es in Wahrheit um sie! Ihr ganzes kirchliches Wesen, ihre Religion besteht in äußerlichen Dingen, in Bußübungen und Befolgung menschlicher Gesetze oder in schönen Kirchengebäuden, die ihnen nur Orte sind, wo sie unterhalten werden wollen. Ein treues Festhalten am Wort und an der heilsamen Lehre, um selig zu werden, kennt man nicht, sondern es ist da ein fortwährendes Wanken und Schwanken, so daß man da seines Glaubens nicht froh werden kann. Man hat keinen Grund unter den Füßen und hält darum alle Kirchen für gleich gut, mögen sie auch von der Zentrallehre der Heiligen Schrift, der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, nichts mehr lehren. Das kommt mit daher, daß bei ihnen die Jugend nicht gegründet wird im Wort und in der Lehre.

Wie Sie, lieber Herr Lehrer, den Segen der christlichen Gemeindefchule für die Kirche erkannt und darum fast achtunddreißig Jahre lang darin gearbeitet haben, so werden Sie auch ferner mit uns für ihr Wohl sorgen, damit die Kinder dieser Gemeinde, und die der Herr uns sonst zuführt, aufgezogen werden in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Nach wie vor werden Sie zeugen mit Wort und That von dem Segen der Gemeindefchule, wie gerade sie es ist, die der Gemeinde festgegründete Christen zuführt; zeugen werden Sie auch fernerhin davon, welchen Schatz die Kinder an den in der Schule gelernten Bibelsprüchen, Liedern und biblischen Geschichten haben, die ihnen später zur Zeit der

Trübsal und der Anfechtung so segensreich sind; zeugen werden Sie, wie gerade die Gemeindeschule ihren Einfluß auch auf das Haus, die Familie, ausübt, indem der Gebrauch des Wortes im Haus durch die Kinder gefördert wird; wie die Gemeindeschule dienstbeflissene, gehorsame Kinder erzieht, Kinder, die nachmals erkenntnisreiche, geistlich verständige Glieder werden, die der Kirche im Kleinen wie im Großen treulich dienen und eben deshalb auch ein Segen sind für das ganze Land. Ein treuer Christ ist nämlich auch ein treuer Bürger des Staates.

Auch das soll bestehen bleiben, daß Sie fernerhin uns helfen, etwaige Mängel nicht nur in der Gemeinde im allgemeinen, sondern auch in der Schule zu beseitigen und abzutun, ob nun diese Mängel beim Pastor, Lehrer oder bei Gemeindegliedern sind. Nach wie vor haben Sie Recht und Pflicht zu belehren, zu warnen, zu strafen, zu trösten, zu ermuntern. So werden Sie auch fernerhin mit uns arbeiten für das Reich unsers Herrn Jesu Christi mit Wort und Tat, öffentlich und sonderlich, in der Gemeindeversammlung und in privater Rede und durch Ihr ganzes Tun und Lassen und werden auch fernerhin ein Segen sein für diese Gemeinde und ihre Schule. Es werden durch Ihr Beispiel und Wort andere gelockt und gereizt oder gestärkt, so daß die Kirche des reinen Wortes auch fernerhin hier nicht nur bestehen bleibt, sondern auch wächst und gedeiht, und immer mehr Seelen dem Herrn zugeführt werden, bis der Herr Sie, Herr Lehrer, ganz ausspannt und mit uns und der ganzen streitenden Kirche in die triumphierende Kirche im Himmel versetzt, wo alle Arbeiter des Herrn ewig ruhen von ihrer Arbeit und bei dem Herrn sind allezeit.

Wohlan, so scheiden Sie denn aus dem besonderen Dienst an dieser Gemeinde, den Sie zweiunddreißig Jahre lang treulich ausgerichtet haben, und wir, Ihre Brüder und Schwestern in Christo, rufen Ihnen zu: „Gehe hin mit Frieden!“ Aber wir fügen hinzu: Was wir sonst dem Herrn geschworen haben, das Band, das sonst in Christo zwischen uns besteht, das bleibe ewiglich! Amen. J. H. Todt.

Daniel in the Lions' Den.*

DANIEL 6.

Daniel occupied a high place in Babylon during the reign of such kings as Nebuchadnezzar, Belshazzar, and Darjaves, or Darius, the Mede. The last-named king was a temporary ruler, who held the reins of government by the grace of Cyrus, the conqueror of Babylonia.

* From a series of sermons on Bible characters. This sermon was printed in a local daily paper for the purpose of counteracting the attacks made by sectarian preachers on the fact of miracles, the power of prayer, and the "old theology." — W. M. C.

It pleased Darius to set over the kingdom an hundred and twenty princes, which should be over the whole kingdom; and over these, three presidents, of whom Daniel was first, that the princes might give accounts unto them, and the king should have no damage, no shortage, in the treasury of the kingdom. Then this Daniel was preferred above the presidents and princes, because an excellent spirit was in him; and the king thought to set him over the whole realm, to offer him the position of prime minister. This intention of the king aroused the envy and jealousy of the other princes and presidents, who sought occasion against Daniel to hinder his advancement. They examined his public conduct; they inquired into his private character; they sifted his words and actions with a scrutiny that surpassed the miners who sift the sands for gold. Few can stand such close inspection, especially if it is carried on by their enemies; but Daniel stood the test. He was upright, conscientious, faithful, honest in all his dealings, whether in money matters or with men. No one found fault with him. Everybody, from the king to the poorest man in the kingdom, spoke well of Daniel. The plot to depose him looked as though it would fall to the ground.

When people want to hang a person, they usually find a rope with which the deed can be done. Daniel's religion was to be the rope with which his enemies were to do the hanging. They knew he was an Israelite, a captive from Jerusalem, a worshiper of the true God of heaven, a man who would not give up his religion for the sake of holding on to his job. With Daniel's religion as the center of attack, the conspirators went to work. They held secret meetings, framed up a law for the king to sign, a law which flattered the king's vanity and was to make him the god of all Babylonia, at least for thirty days.

We see the conspirators enter the royal palace, ushered into the king's presence, and bowing before him, utter the words, "King Darius, live forever!" What obedient and humble servants! Rather, what cunning hypocrites! For they tell the king, "All the presidents of the kingdom, the governors, and the princes, the counselors, and the captains, have consulted together to establish a royal statute, and to make a firm decree, that whosoever shall ask a petition of any god or man for thirty days, save of thee, O king, shall be cast into the den of lions." And when Darius, who, as Xenophon, the Greek historian, says, was easily influenced and open to flattery, smiled his approval, the conspirators proceeded with their plan and said, "Now, O king, establish the decree, and sign the writing, that it be not changed, according to the law of the Medes and Persians, which altereth not." And the king, blinded by flattery and forgetful of Daniel, signed the writing and the decree.

The conspirators saw to it that the royal decree was made known

to Daniel, since he had been selected as its first and only victim. Does Daniel lose his self-composure and bow to the commandments of men for the sake of the king's favor?

Let us hear what Daniel did. "Now when Daniel knew that the writing was signed, he went into his house; and his windows being open in his chamber toward Jerusalem, he kneeled upon his knees three times a day, and prayed, and gave thanks before his God, as he did aforetime." Daniel evidently believed in the power of prayer not only in the days of prosperity, but also in the days of adversity. He did not consider himself "almost omnipotent." He did not pray to the "divine intelligence in man." He knew that he was no god, and he knew that Darius, the king, was no god, in spite of the royal decree that had just been signed.

The new theology, which is hailed by some modern preachers, is not new at all. It is as old as the devil. Its sum and substance is to deify man and dethrone God. This thing was done in Daniel's day by the enemies of Daniel. It is done to-day by the enemies of God and of God's people. When men make gods of their fellow-men, it is done either to flatter human nature, or to rob God of His glory. Daniel considered where the new theology of his day came from, from men who preferred their own idols to the living God. He would have nothing to do with it. He prayed as aforetime. He ignored the royal decree which claimed honors for men which are to be given to God alone. He kept up his daily custom of praying at his open windows, the windows that looked out of the west, to Jerusalem, which was not only the city of his birth, but also the city of his faith. He knew the promises of God's Word, the promises of a Messiah and Savior, who was to be born in the land of Juda. And because the Word of God was given to His people, and because God had vouchsafed His presence in the holy Temple, Daniel turned his face to the Holy City, lest he forget the true God among the idols of Babylon with which he was daily surrounded. He sustained his spiritual life, his communion with God, through prayer. Not even the dust-laden lattice was to be a barrier between him and the heavenly hills to which he lifted up his eyes, and from which our help cometh. Our help cometh from the Lord, who hath made heaven and earth.

Modern theologians tell us that the gods have left Olympus, and that the residences of the gods are there no more. Were they ever there? Even the Greeks in all their blindness, at least the intelligent Greeks, were not so foolish as to believe that gods ever inhabited their holy mountains. In the very market-place of Athens was erected a temple bearing the inscription, "To the Unknown God." They were not sure who He was. Paul declared Him to them, and preached to them of Jesus and His resurrection. Paul then and there opened the windows, and gave the Athenians a glimpse of the Light of

Heaven, the Light of the World. Those who deny the deity and divinity of Christ are putting blinds on the windows of the soul. They are shutting out the vision of faith, the vision of hope which sees the King in His beauty. They are darkening this world, and cutting off every thought of a life to come, of a blessed hereafter. The Apostle Paul truly characterizes those who believe in a Christ for this life only as such who are "of all men most miserable."

Daniel looked up and out of his open windows, praying and thanking God for all His help and guidance in the past, and with a heartfelt trust that God would be with him also in the days to come, even though a lions' den might be in store for him. With all his manifold duties, Daniel took time to pray. His example is one worthy of imitation. Are we praying as much as we should? Prayer is the pulse-beat of the Christian's life. What a Friend we have in Jesus, All our sins and griefs to bear! What a privilege to carry Everything to God in prayer!

The Medes and Persians prided themselves on never going back on anything they had decreed. The power of Babylon was pitted against the power of the God of Daniel. Who was going to win out? They had a law that could brook no change. So had Daniel. Whose law would have to make way for the other? These men, the conspirators, assembled, and found Daniel praying and making supplication before his God. Then they came near, and spake before the king, telling him that "Daniel, which is of the children of the captivity of Judah, regardeth not thee, nor the decree that thou hast signed, but maketh his petition three times a day." Then the king, when he heard these words, was sore displeased with himself, and set his heart on Daniel to deliver him; and he labored to the going down of the sun to deliver him. Then these men assembled unto the king and said, "Know, O king, that the law of the Medes and Persians is, That no decree nor statute which the king establisheth may be changed." The king now thought there was no other way out but to let the law take its course. He knew that Daniel was not rebelling against him, but obeying the dictates of his conscience. Yet he commanded that Daniel be cast into the den of the lions. With the pious wish that the God whom he served continually would deliver Daniel, the king condemned an innocent man. Another Pilate, who, though he said that Jesus had no guilt, listened to the clamor of His enemies, and commanded that He should be crucified. Of course, Pilate washed his hands, but crimes are not washed away by water.

Daniel had been cast into the den. A stone was brought and laid at the mouth of the den. The king sealed it with his own signet, and with the signet of his lords, that the purpose might not be changed concerning Daniel. The law of the Medes and Persians was superior to the laws of the God of Daniel! Success was on the side

of Babylon! The prayers of Daniel were useless! So argued the conspirators and chuckled to themselves that their plot had been crowned with glory. But not so fast, my friends! Wait and see what becomes of Daniel.

The den was a real den. The lions were real lions. The hunger of the lions was real. Daniel's stay in the den during the whole night was real. A king's evil conscience was real. He passed a real sleepless night. And the God of Daniel was real, otherwise there would have been no help for Daniel, no deliverance from the lions' mouths. The God of Daniel sent His angel to shut the lions' mouths. And He was real. With all this reality before us, new theology, which denies the fact of miracles, has a tremendous problem on its hands. The king was satisfied and gratified that a miracle had occurred. He heard Daniel's voice, he saw Daniel come out alive and unhurt. The plotters were horrified and disappointed that a miracle had taken place. For their plot failed after all. The laws of the Medes and Persians had to make way for the laws of the God of Daniel. And what was worse, at least in their opinion, was this, that the grave the conspirators had dug for Daniel became their own. They had no god who could deliver. Even their king, whom they had made a god for thirty days, resigned from that arrogant position, and became a real king again, a king who acknowledged his wrong, and who knew how to deal with his real enemies.

The door of the lions' den was opened for the conspirators. And the lions had the mastery of them, and brake all their bones to pieces before they came to the bottom of the den. Short is the triumph of the wicked. The mills of God grind slowly, but they grind exceedingly small. It is terrible to fall into the hands of the living God. It is useless to take counsel against the Lord and His Anointed. "He that sitteth in the heavens shall laugh; the Lord shall have them in derision. He shall speak unto them in His wrath, and vex them in His sore displeasure. Blessed are all they that put their trust in Him." (Ps. 2.)

Darius now wrote unto all people, nations, and languages that dwell in all the earth: "Peace be multiplied unto you. I make a decree, That in every dominion of my kingdom men tremble before the God of Daniel; for He is the living God, and steadfast forever, and His kingdom that which shall not be destroyed, and His dominion shall be even unto the end. He delivereth and rescueth, and He worketh signs and wonders in heaven and in earth, who hath delivered Daniel from the power of the lions." This decree was a clarion-call, a loud and clear-sounding bell, calling the whole Orient to come and worship the living God, to bow down before the Lord, their Maker and Redeemer. It is a call to us also. Probably no narrative in all the Old Testament has more strongly appealed to the

heart of childhood than this of Daniel in the lions' den. Among the heroes of faith mentioned in Hebrews those who stopped the lions' mouths are counted worthy of being remembered.

We may never be placed in such a dangerous position as Daniel was, yet his example of prayer, his steadfastness in the hour of trial, his deliverance, ought to increase our trust in God, and help to make our faith in Christ a victory that overcometh the world. Daniel was promoted; you, too, shall be promoted to the heavenly kingdom if you are faithful to your Savior. He alone can deliver us from every evil work, and preserve us unto His heavenly kingdom. To Him be honor and glory forever!

W. M. CZAMANSKE.

Dispositionen zu Passionspredigten.*)

1.

Joh. 11, 47—53.

Wir stehen wieder in der Passionszeit, in der wir insonderheit das große Leiden und Sterben unsers Heilandes betrachten. Wir betrachten aber nicht nur das Leiden des Herrn an sich, sondern bitten dabei Gott: „Laß mich auch die Ursach' sein und die Frucht verstehen!“ Wir wollen aus solcher Betrachtung Trost schöpfen in der Not unsrer Sünden und Kraft, Lust und Freudigkeit zu einem neuen Leben. Dazu segne der Herr selbst diese Stunden! — Unser Text erzählt uns, wie der Hohe Rat der Juden den Mordplan gegen Jesum gefaßt hat. In den Verhandlungen ist das Wort des Kaiphas, V. 50, von besonderer Wichtigkeit.

Das Wort des Kaiphas: „Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.“

1. Dies Wort zeigt uns den tiefen Haß der Feinde gegen den Herrn.

a. Wir hören hier von einer Sitzung des Hohen Rates. Veranlaßt war sie durch das große Wunder des Herrn, die Auferweckung des Lazarus, infolge deren viele Juden zum Glauben an Christum gekommen waren (V. 45). Als die Hohenpriester und Pharisäer von diesem Wunder und seinen Folgen hörten, riefen sie eilend eine Sitzung des Hohen Rats zusammen, um zu überlegen, was zu tun sei, V. 46. 47. Es war ein schändlicher Rat, der hier zusammensaß. Nach Jesu Wunder und nach dem, was Gott ihnen dadurch sagen wollte, fragen sie nicht. Es ist ihnen von vornherein darum zu tun, einen Weg zu finden, um Jesum, diesen Menschen, wie sie ihn verächtlich nennen, aus dem Weg

*) Die Schriftstellen, über die in diesem Jahr diese Dispositionen gegeben werden sollen, sind die Texte des Eisenacher Perikopensystems. Es sind folgende: Joh. 11, 47—53; Luk. 22, 39—46; Luk. 22, 54—62; Luk. 22, 63—71; Matth. 27, 15—31; Luk. 23, 27—34.

zu räumen. „Was tun wir“, diesen Menschen zu beseitigen? das ist ihre Frage. Eine gerechte Ursache für ihren Haß gegen den Herrn der Herrlichkeit hatten sie nicht. Im Gegenteil, sie müssen bekennen, daß dieser Mensch viele Zeichen tue, B. 47. Und diese Zeichen waren lauter Wohltaten für das Volk. Wohl suchten sie nach einem Grund, um ihren Haß zu rechtfertigen. Durch Jesus möchte ein Aufruhr im Volk entstehen, und dieser die Römer veranlassen, dem Volk auch den letzten Schein seiner Freiheit zu rauben, B. 48. Aber sie mußten wissen, daß diese Furcht ganz grundlos war. Jesus hatte nie Aufruhr gepredigt. Die Hohenpriester selbst haben endlich dieses Unglück über das Volk gebracht. „Sie hassen mich ohne Ursache“, so klagt schon in der Weissagung der Messias (Ps. 69, 5). — Das war es, was sie in Wahrheit fürchteten, daß alles Volk dem Herrn zufallen möchte, sie waren um ihre Ehre und Macht besorgt. Sie wollten nicht, daß dieser der König Israels sei. — So steht es auch jetzt noch mit den Feinden des Herrn und seiner Kirche, die sie hassen. Sie haben keine Ursache für ihren Haß. Alle Gründe, die sie anführen, sind nichtig. Wohl reden sie viel davon, wie das Christentum der Menschheit und allem wahren Fortschritt schade, aber ihr Gerede wird durch die Tatsachen der Geschichte widerlegt. Sie müssen vielmehr zugeben, daß das Christentum der Menschheit nur Wohltaten bringt. Aber man will Jesus nicht als seinen Heiland anerkennen, man will von dem Evangelium von der freien Gnade Gottes nichts wissen.

b. Die meisten Mitglieder wußten keinen Rat, B. 47. Kaiphas aber sprach aus, was wohl die meisten wünschten und dachten: es sei besser, daß ein Mensch für das Volk umgebracht werde, denn daß das ganze Volk verderbe, B. 50. Jesus sollte sterben, das war seine Meinung, alles andere war für ihn Nebensache; ob schuldig oder unschuldig, er sollte sterben. Ihm pflichteten die meisten Glieder bei, B. 33. — Das ist die Gesinnung aller Christusfeinde. Sie möchten am liebsten die christliche Kirche aus der Welt schaffen, dann bekäme man doch Ruhe im Gewissen und könnte ungestörter nach seinem Gefallen leben. Zwar sprechen nicht alle das aus, aber es ist der Herzenswunsch aller. Sie werden mit ihrer Feindschaft wie die Hohenpriester endlich zuschanden werden.

2. Dies Wort zeigt aber auch ferner die große Liebe Gottes zu der verlorenen Welt.

a. B. 51. Wie einst Bileam das Volk Israel wider seinen Willen segnen und von dem Messias weissagen mußte, so hat Kaiphas hier wider seinen Willen und ohne sein Wissen geweissagt. „Die Gabe der Weissagung, welche die Amtsvorgänger des Kaiphas einst durch das ‚Richt und Recht‘ (2 Mos. 28, 17) geübt hatten, war längst erloschen; aber im Hohenpriester dieses Jahres sollte sie noch einmal aufleuchten, damit dem Volk auch vom Stuhle Mose her das einige rechte Sühnopfer vor Augen gestellt werde.“ (Besser.) „Kaiphas und Pilatus haben

Jesus verurteilt, aber beide mußten von ihm in Worten zeugen, die über den ihnen selbst bewußten Sinn hinausgingen: hier Kaiphas von dem hohepriesterlichen Tode Christi, dort Pilatus von seinem Königreich in der Kreuzesüberschrift.“ (Bengel.)

b. Das war Gottes Liebesratschluß über die verlorne Welt, B. 51 b. Jesus sollte sterben, und zwar nach göttlichem Ratschluß (Apost. 4, 28). Sonst hätten seine Feinde keine Gewalt über ihn gehabt. Er sollte nach Gottes Rat sterben für das Volk. Anstatt der Sünder sollte er Gottes Zorn und Fluch auf sich laden und ihre Sünde büßen und also Gottes Zorn versöhnen. Und nicht nur für die Juden, sondern auch für die Heiden, B. 52. Das ist die Frucht des Opfertodes Christi, daß er die zerstreuten Kinder Gottes, die Auserwählten aus aller Welt, zusammenbrachte zu einem Volk unter einem Herrn, zu einer Herde unter einem Hirten, zu einem Leib unter einem Haupt.

c. Welch eine unaussprechliche Liebe Gottes! Gott gibt seinen eingebornen Sohn, für das Leben der Welt geht er in den Tod. Daran halten wir uns im Glauben, darin steht unsere Seligkeit. Und diesen Heiland wollen wir in herzlicher Dankbarkeit wieder lieben und um seinetwillen auch die Brüder, auch unsere Feinde.

2.

Luf. 22, 39—46.

Das jüdische Passahfest war herangekommen. Jesus hatte mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen, dann hatte er das Sakrament des Neuen Testaments, das heilige Abendmahl, eingesetzt und mit vielen Worten seine Jünger auf sein Leiden und Sterben vorbereitet und von ihnen Abschied genommen. Dann war er aufgebrochen und ging, wie es in jenen Tagen seine Gewohnheit war, über den Bach Kidron an den Ölberg, in einen Garten, der Gethsemane hieß. Seine Jünger folgten ihm nach, B. 39. Was mit dem Herrn in jenem Garten geschehen ist, was er dort getan und gelitten hat, davon berichtet unser Text.

Jesus im Garten Gethsemane.

1. Sein bitterer Seelenkampf.

a. Als Jesus bei dem Garten angekommen war, ließ er seine Jünger am Eingang desselben bis auf Petrus, Johannes und Jakobus, die er mit sich tiefer in den Garten hinein nahm (Matth. 26, 36). Auch von diesen drei riß sich der Herr los, B. 41, und fing an zu trauern und zu zagen (Matth. 26, 37). Eine unbeschreibliche Angst überfiel den Herrn. „Es kam, daß er mit dem Tode rang“, B. 44. Angst und Schrecken vor seinem schweren Tode ergriff ihn. So hoch stieg die Angst, daß der Todessehnsucht wie Blutstropfen ihm ausbrach, ja, daß ein Engel vom Himmel kam, um ihn, den Gottessohn, zu stärken, B. 43. 44.

b. Das war nicht nur natürliche Todesangst, wie ein jeder Mensch sie empfindet, wenn sein letztes Stündlein kommt, und wie auch unser

Heiland sie empfunden hat. Christus hat diese Angst, dieses bittere Seelenleiden, als unser Stellvertreter erlitten. Auf ihm lagen die Sünden der Welt, und der Stachel des Todes, das, was den Tod so schrecklich und furchtbar macht, ist ja eben die Sünde, das Bewußtsein der Schuld vor Gott. Diese Todesangst eines bösen Gewissens hat Christus für alle Menschen erduldet. Er hat für alle stellvertretend die Bitterkeit des Todes, eines unseligen Todes, geschmeckt. Nur der Gottmensch Jesus konnte solche Leiden aushalten, ohne zu erliegen.

c. Für alle Menschen, für uns, hat der Herr solches erlitten. Er hat die Bitterkeit des Todes geschmeckt, daß wir sie nicht schmecken sollen. Für den, der an Christum glaubt, wird nun der Tod ein sanfter Schlaf. Er lebt mitten im Tode (Joh. 8, 51; 11, 25. 26).

2. Sein brünstiges Gebet.

a. In seiner Angst und Not wendet sich der Herr an seinen himmlischen Vater im Gebet. Er bittet, daß Gott ihn dieses Kelches überhebe, daß er das furchtbare Leiden von ihm nehme. Wir sehen daraus, wie wahrhaft Christus Mensch geworden ist, ein Mensch, der sein Leiden, sein Weh, gefühlt hat wie andere Menschen auch. Aber er unterwirft seinen Willen ganz dem Willen seines Vaters. Er ist bereit im willigen Gehorsam, den Willen seines Vaters hinauszuführen, wenn es auch noch so schwer ist. Keine Spur von Eigenwillen finden wir bei ihm. Allein des Vaters Wille gilt bei ihm. So hat Christus für uns das Geseß vollkommen erfüllt, B. 41. 44.

b. Dieses Gebet unsers Heilandes soll uns zum Vorbild dienen. Wenn wir in Not sind, so dürfen, ja, so sollen wir uns im Gebet an unsern Gott wenden. Er ist in Christo unser lieber Vater. Er hat es uns so vielfach verheißen, daß ihm unser Gebet im Namen Jesu annehmlich und erhört ist. Wir sollen auch wie der Herr anhalten im Gebet, immer eifriger und brünstiger bitten, wenn nicht alsbald die Hilfe kommt. — Wir sollen aber auch bei unserm Gebet unsern Willen ganz dem Willen unsers Vaters unterwerfen. Wir sollen ihm nicht Zeit und Art und Weise der Erhörung vorschreiben. Er kennt am besten die Zeit, wann er helfen, und die Art und Weise, wie er helfen und die Not lindern will. Sein Wille ist allezeit ein guter und gnädiger Wille.

3. Seine Ermahnung an seine Jünger.

a. Als der Herr seine Jünger allein ließ, da richtete er an sie noch die Ermahnung zu wachen und zu beten, B. 40. Und diese Ermahnung hat er öfters an jenem Abend wiederholt, B. 46. Der Herr wußte, wie not es seinen Jüngern war, daß sie wachten und beteten. Er wußte, welch eine Versuchung und Anfechtung ihnen bevorstand. Satan begehrte, sie zu sichten wie den Weizen. Wie besorgt ist der Herr um seine lieben Jünger! Er vergißt sein eigenes Leiden, sein bitteres Weh, wenn er an sie denkt. Er tut alles, um sie vor der Anfechtung zu bewahren, um sie im Glauben zu erhalten. Er ist ein treuer Heiland.

b. Auch uns gilt diese Mahnung des Herrn. Wir stehen in großer Gefahr. Der Teufel geht allezeit umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welche von den Kindern Gottes er verschlingen könne. Und besonders groß ist die Gefahr in den Stunden der Not und Trübsal, wenn es uns scheinen will, als ob Gott uns verlassen habe. — Da gilt es, daß wir allezeit wachen. Wir dürfen nicht fleischlich sicher werden, als ob keine Gefahr uns drohe; wir müssen allezeit auf unserer Hut sein, immer bereit, den Angriffen des bösen Feindes entgegenzutreten. Wir müssen nüchtern sein, dürfen uns nicht verflechten lassen in das Wesen dieser Welt. Wenn wir geistlich schlafen, dann ersieht der Teufel seine Gelegenheit. — Aber zum Wachen muß auch das Beten kommen. Wir müssen erkennen, daß mit unserer Macht gegen den bösen Feind nichts getan ist. Gott, unser Heiland, allein kann uns helfen, daß wir endlich gewinnen und den Sieg behalten. Und Gott will um seine guten Gaben gebeten sein. Die Jünger haben an jenem Abend die treue Warnung und Mahnung ihres Heilandes nicht beachtet, sie ließen sich schläfrig finden; und wie tief sind sie gefallen, wie haben sie ihren Heiland verlassen in der Stunde der Gefahr! Lassen wir uns warnen! Wer wacht und betet, der wird durch Gottes Gnade das Ende des Glaubens davonbringen, der Seelen Seligkeit. G. M.

Annotated Sermons.

7. David's Cry for Pardon.

A Sermon by ALEXANDER MACLAREN.*

Ps. 51, 1. 2.

A whole year had elapsed between David's crime and David's penitence.¹⁾ It had been a year of guilty satisfaction not worth the having; of sullen hardening of heart against God and all His appeals. The Thirty-second Psalm tells us how *happy* David had been during that twelvemonth, of which he says, "My bones waxed old through my roaring all the day long. For day and night Thy hand was heavy on me." Then came Nathan with his apolog, and with that dark threatening that the sword should never depart from his house, the fulfilment of which became a well-head of sorrow to the king for the rest of his days, and gave a yet deeper poignancy of anguish to the crime of his spoiled favorite Absalom.²⁾ The stern words have their effect. The frost that had bound his soul melted

* Sermons preached in Manchester, Second Series. Funk & Wagnalls Co.

1) Topic sentence.

2) What an array of strong nouns! Such sentences proclaim the master of words.

all away, and he confessed his sin, and was forgiven then and there. "I have sinned against the Lord," is the confession as recorded in the historical books; and, says Nathan, "The Lord hath made to pass from thee the iniquity of thy sin." Immediately, as would appear from the narrative, that very same day, the child of Bathsheba and David was smitten with fatal disease, and died in a week. And it is *after* all these events — the threatening, the penitence, the pardon, the punishment — that he comes to God, who had so freely forgiven, and likewise so sorely smitten him, and wails out these prayers: "Blot out my transgressions, wash me from mine iniquity, cleanse me from my sin."

One almost shrinks from taking as the text of a sermon words like these, in which a broken and contrite spirit groans for deliverance, and which are, besides, hallowed by the thought of the thousands who have since found them the best expression of their sacredest emotions.³⁾ But I would fain try not to lose the feeling that breathes through the words, while seeking for the thoughts which are in them, and hope that the light which they throw upon the solemn subjects of guilt and forgiveness may not be for any of us a mere cold light.

I. Looking, then, at this triad of petitions,⁴⁾ they teach us first *how David thought of his sin.*

You will observe the reiteration of the same earnest cry in all these clauses.⁵⁾ And if you glance over the remainder of this psalm, you will find that he asks for the gifts of God's Spirit, with a similar threefold repetition. Now this characteristic of the whole psalm is worth notice in the outset. It is not a mere piece of Hebrew parallelism. The requirements of poetical form but partially explain it. It is much more the earnestness of a soul that cannot be content with once asking for the blessings and then passing on, but dwells upon them with repeated supplication, not because it thinks that it shall be heard for its much speaking, but because it longs for them so eagerly.

And besides that, though the three clauses do express the same general idea, they express it under various modifications, and must be all taken together before we get the whole of the Psalmist's thought of sin.⁶⁾

Notice again that he speaks of his evil as transgressions and as

3) Mark the harmonious cadence in this sentence-ending, compared with the sharp, almost strident effect which in the two preceding sentences is gained by means of monosyllables: "died in a week," "from my sin."

4) This is, in reality, the theme. The sermon is textual in the strictest sense of the word.

5) Opens exposition of the text.

6) Transition paragraph.

sin, first using the plural and then the singular. He regards it first as being broken up into a multitude of isolated acts, and then as being all gathered together into one knot, as it were, so that it is one thing. In one aspect it is "my transgressions" — "that thing that I did about Uriah, that thing that I did about Bathsheba, those other things that these dragged after them." One by one the acts of wrong-doing pass before him. But he does not stop there. They are not merely a number of deeds, but they have, deep down below, a common root from which they all came — a center in which they all inhere. And so he says, not only, "Blot out my *transgressions*," but, "Wash me from mine *iniquity*." He does not merely generalize, but he sees and he feels what you and I have to feel,⁷⁾ if we judge rightly of our evil actions, that we cannot take them only in their plurality, as so many separate deeds, but that we must recognize them as coming from a common source, and we must lament before God not only our sins, but our sin, — not only the outward acts of transgression, but that alienation of heart from which they all come; not only sin in its manifold manifestations as it comes out in the life, but in its inward roots as it coils round our hearts. You are not to confess acts alone, but let your contrition embrace the principle from which they come.

Further, in all the petitions we see that the idea of his own single responsibility for the whole thing is uppermost in David's mind. It is *my* transgression, it is *mine* iniquity, and *my* sin.⁸⁾ He has not learned to say with Adam of old, and with some so-called wise thinkers to-day, "I was tempted, and I could not help it." He does not talk about "circumstances," and say that they share the blame with him. He takes it all to himself. "It was *I* did it. True, I was tempted, but it was my soul that made the occasion a temptation. True, the circumstances led me astray, but they would not have led me astray if I had been right, and *where* as well as *what* I ought to be."⁹⁾ It is a solemn moment when that thought first rises in its revealing power to throw light into the dark places of our souls.¹⁰⁾ But it is likewise a blessed moment, and without it we are scarcely aware of ourselves. Conscience quickens consciousness. The sense of transgression is the first thing that gives to many a man the full sense of his own individuality. There is nothing that makes us feel how awful and incommunicable is that mysterious personality by which every one of us lives alone after all companionship, so much

7) Application, following exposition. Exegesis and application alternate throughout the sermon.

8) Exposition again commences.

9) Of 29 words in this sentence there is only one of Latin derivation. The rest are Anglo-Saxon.

10) Introducing again the application.

as the contemplation of our relations to God's Law. "Every man shall bear his own burden." "Circumstances," yes; "bodily organization," yes; "temperament," yes; "the maxims of society," "the conventionalities of the time," yes. All these things have something to do with shaping our single deeds and with influencing our character; but after we have made all allowances for these influences which affect *me*, let us ask the philosophers who bring them forward as diminishing or perhaps annihilating responsibility, "And what about that *me* which these things influence?" After all, let me remember that the deed is *mine*, and that every one of us shall, as Paul puts it, give account of *himself* before God.

Passing from that, let me point for one moment to another set of ideas that are involved in these petitions. The three words which the Psalmist employs for sin give prominence to different aspects of it. Transgression is not the same as iniquity, and iniquity is not the same as sin. They are not aimless, useless synonyms, but they have each a separate thought in them. The word rendered "transgression" literally means rebellion, a breaking away from, and setting oneself against, lawful authority. That translated "iniquity" literally means that which is twisted, bent. The word in the original for "sin" literally means missing a mark, an aim. And this threefold view of sin is no discovery of David's, but is the lesson which the whole Old Testament system had labored to print deep on the national consciousness. That lesson, taught by law and ceremonial, by denunciation and remonstrance, by chastisement and deliverance,¹¹⁾ the penitent king has learned. To all men's wrong-doings these descriptions apply, but most of all to his. Sin is ever, and his sin especially is, rebellion, the deflection of the life from the straight line which God's Law draws so clearly and firmly, and hence a missing the aim.

Think how profound and living is the consciousness of sin which lies in calling it *rebellion*.¹²⁾ It is not merely, then, that we go against some abstract propriety, or break some impersonal law of nature when we do wrong, but that we rebel against a rightful Sovereign. In a special sense this was true of the Jew, whose nation stood under the government of a Divine King, so that sin was treason, and

11) A double triad, which serves superbly to illustrate the cumulative power of Old Testament teaching concerning sin. The effect of weight and dignity gained by the use of full-sounding polysyllables of Latin origin should not be overlooked. An impression of sublimity is gained by a skilful use of the Latin element in our speech. The examples of reverberating cadences, in which the orations of Webster and the poems of Milton abound, are thus accounted for. Webster commences his eulogy on Adams and Jefferson with the words: "This is an unaccustomed spectacle." The whole effect of dignified utterance commensurate with the occasion would have been lost had he said: "This is a new sight."

12) Topic sentence.

breaches of the Law acts of rebellion against God. But it is as true of us all. Our theory of morals will be miserably defective, and our practise will be still more defective,¹³⁾ unless we have learned that morality is but the garment of religion, that the definition of virtue is obedience to God, and that the true sin in sin is not the yielding to impulses that belong to our nature, but the assertion, in the act of yielding, of our independence of God and of our opposition to His will. And all this has application to David's sin. He was God's viceroy and representative, and he sets to his people the example of revolt, and lifts the standard of rebellion. It is as if the ruler of a province declared war against the central authority of which he was the creature, and used against it the very magazines and weapons with which it had entrusted him. He had rebelled, and in an eminent degree, as Nathan said to him, given to the enemies of God occasion to blaspheme.

Not less profound and suggestive is that other name for sin, that which is twisted, or bent, mine "iniquity." It is the same metaphor which lies in our own word "wrong," that which is wrung or warped from the straight line of right. To that line, drawn by God's Law, our lives should run parallel, bending neither to the right hand nor to the left. But instead of the firm directness of such a line, our lives show wavering deformity, and are like the tremulous strokes in a child's copy-book.¹⁴⁾ David had the pattern before him, and by its side his unsteady purpose, his passionate lust had traced this wretched scrawl. The path on which he should have trodden was a straight course to God, unbending like one of these conquering Roman roads, that will turn aside for neither mountain nor ravine, nor stream nor bog. If it had been thus straight, it would have reached its goal. Journeying on that way of holiness, he would have found, and we shall find, that on it no ravenous beast shall meet us, but with songs and everlasting joy upon their lips the happy pilgrims draw ever nearer to God, obtaining joy and gladness in all the march, until at last sorrow and sighing shall flee away. But instead of this he had made for himself a crooked path, and had lost his road and his peace in the mazes of wandering ways.¹⁵⁾ "The labor of the

13) Maclaren, we observe, does not shrink from repeating a phrase when he intends to be so clear that there is no possibility of misunderstanding. (And this is the *minimum* of clearness to be sought in our preaching!)

14, 15) Two perfect similes, suggesting the beautiful metaphors in the application. We note that Maclaren finds effective illustration in the simple facts of everyday life. He does not introduce the illustrative element with the usual sectarian: "Ten years ago, when I stood on the banks of the yellow Tiber and surveyed the Eternal City on her Seven Hills, I —," etc.

foolish wearieth every one of them, because he knoweth not how to come to the city." 16)

Another very solemn and terrible thought of what sin is, lies in that final word for it, which means "missing an aim." How strikingly that puts a truth which syren voices are constantly trying to sing us out of believing! 17) Every sin is a blunder as well as a crime. And that for two reasons, because, first, God has made us for Himself, and to take anything besides for our life's end or our heart's portion is to divert ourselves from our true destiny; and because, second, that being so, every attempt to win satisfaction or delight by such a course is and must be a failure. Sin misses the aim if we think of our proper destination. Sin misses its own aim of happiness. A man never gets what he hoped for by doing wrong, or, if he seem to do so, he gets something more that spoils it all. He pursues after the fleeing form that seems so fair, and when he reaches her side, and lifts her veil, eager to embrace the tempter, a hideous skeleton grins and gibbers at him. The syren voices sing to you from the smiling island, and their white arms and golden harps and the flowery grass draw you from the wet boat and the weary oar; but when a man lands, he sees the fair form end in a slimy fish, and she slays him and gnaws his bones. "He knows not that the dead are there, and that her guests are in the depths of hell." Yes! every sin is a mistake, and the epitaph for the sinner is, "Thou fool." 18)

II. These petitions also show us, in the second place, *how he thinks of forgiveness*. As the words for sin expressed a threefold view of the burden from which the Psalmist seeks deliverance, so the triple prayer, in like manner, sets forth that blessing under three aspects. It is not merely pardon for which he asks. He is making no sharp dogmatic distinction between forgiveness and cleansing.

The two things run into each other in his prayer, as they do, thank God, in our own experience, the one being inseparable, in fact, from the other. It is absolute deliverance from the power of sin, in all forms of that power, whether as guilt or as habit, for which he cries so piteously; and his accumulative petitions are so exhaustive, not because he is coldly examining his sin, but because he is intensely feeling the manifold burden of his great evil.

16) Eccl. 10, 15.

17) A very awkward sentence. Analyzing it, we note that the difficulty in thought is caused by the doubtful reference of "which" (it may modify "voices") and by the loose way of using the participle "believing" (who? what?).

18) Of the preceding 120 words there are only 10 of Latin origin. It is one of the finest passages in this sermon, and contains the same ratio of Anglo-Saxon and of Latin-French words as the Authorized Version of the Bible.

That first petition conceives of the divine dealing with sin as being the erasure of a writing, perhaps of an indictment.¹⁹⁾ There is a special significance in the use of the word here, because it is also employed in the description of the Levitical ceremonial of the ordeal, where a curse was written on a scroll and blotted out by the priest. But apart from that the metaphor is a natural and suggestive one. Our sin stands written against us. The long gloomy indictment has been penned by our own hands. Our past is a blurred manuscript, full of false things and bad things. We have to spread the writing before God, and ask Him to remove the stained characters from its surface, that once was fair and unsoiled.²⁰⁾

Ah! brethren, some people tell us that the past is irrevocable, that the thing once done can never be undone, that the life's diary written by our own hands can never be canceled. The melancholy theory of some thinkers and teachers is summed up in the words, infinitely sad and despairing when so used, "What I have written I have written." Thank God, we know better than that! We know who blots out the handwriting "that is against us, nailing it to His cross." We know that of God's great mercy our future may "copy fair our past," and the past may be all obliterated and removed. And as sometimes you will find in an old monkish library the fair vellum that once bore lascivious stories of ancient heathen and pagan deities turned into the manuscript in which a saint has penned his Contemplations, an Augustine his Confessions, or a Jerome his Translations, so our souls may become palimpsests. The old wicked heathen characters that we have traced there may be blotted out, and covered over by the writing of that Divine Spirit who has said, "I will put My laws into their minds, and write them in their hearts." As you run your pen through the finished pages of your last year's diaries, as you seal them up and pack them away, and begin a new page in a clean book on the first of January, so it is possible for every one of us to do with our lives. Notwithstanding all the influence of habit, notwithstanding all the obstinacy of long-indulged modes of thought and action, notwithstanding all the depressing effect of frequent attempts and frequent failures,²¹⁾ we may break ourselves off from all that is sinful in our past lives, and begin afresh, saying, "God helping me, I will write another sort of biography for myself

19) Observe how the very effective imagery of this and the following paragraphs is built up on close textual study. Out of the original Hebrew the author produces his exposition, and, moreover, keeps also his application in close adjustment to the text. A superficial study of this text could not have produced this sermon.

20) The adjectives here and in the following paragraphs are chosen with great care.

21) A triad of phrases.

for the days that are to come." We cannot erase these sad records from our past. The ink is indelible; and besides, all that we have visibly written in these terrible autobiographies of ours, there is much that has sunk into the page, there is many a "secret fault," the record of which will need the fire of that last day to make it legible. Alas for those who learn the black story of their own lives for the first time then! Learn it now, my brother, and learn likewise that Christ can wipe it all clean off the page, clean out of your nature, clean out of God's book.²²⁾ Cry to Him, with the Psalmist, "Blot out my transgressions!" and He will calm and bless you with the ancient answer, "I have blotted out as a thick cloud thy transgressions, and as a cloud thy sins."²³⁾

Then there is another idea in the second of these prayers for forgiveness: "*Wash me thoroughly from mine iniquity.*" That phrase does not need any explanation, except that the word expresses the antique way of cleansing garments by treading and beating.²⁴⁾ David, then, here uses the familiar symbol of a robe, to express the "habit" of the soul, or, as we say, the character. That robe is all splashed and stained. He cries to God to make it a robe of righteousness and a garment of purity.

And mark that he thinks the method by which this will be accomplished is a protracted and probably a painful one. He is not praying for a mere declaration of pardon, he is not asking only for the one complete, instantaneous act of forgiveness, but he is asking for a process of purifying which will be long and hard. "I am ready," says he, "in effect, to submit to any sort of discipline, if only I may be clean. Wash me, beat me, tread me down, hammer me with mallets, dash me against stones, rub me with smarting soap and caustic niter, — do anything, anything with me, if only those foul spots melt away from the texture of my soul."²⁵⁾

A solemn prayer, my brethren, if we pray it aright, which will be answered by many a sharp application of God's Spirit, by many a sorrow, by much very painful work, both within our own souls and in our outward lives, but which will be fulfilled at last in our being clothed like our Lord, in garments which shine as the light.

We know, dear brethren, who has said, "I counsel thee to buy of Me white raiment, that the shame of thy nakedness may not appear."

22) Order of climax in phrases of sentence.

23) Order of climax in sentences of paragraph.

24) Again textual study supplies a very impressive application.

25) The power of this paragraph is gained by the use of strong Anglo-Saxon words; the Latin derivatives supply the brilliant lightening of the style, as will be clear when the sentences are read aloud. "Short words, like short sentences, give more directness and force to the composition; while long words have an elegance and refinement of discrimination not the property of monosyllables." (W. F. Webster, *English*, p. 248.)

And we know well who were the great company before the throne of God that had washed their robes and made them white in the blood of the Lamb. "Though your sins be as scarlet, they shall be as white as snow; though they be red like crimson, they shall be as wool." "Wash me thoroughly from mine iniquity."²⁶⁾

The deliverance from sin is still further expressed by that third supplication, "Cleanse me from my sin." That is the technical word for the priestly act of declaring ceremonial cleanness — the cessation of ceremonial pollution, and for the other priestly act of making, as well as declaring, clean from the stains of leprosy.

And with reference to both of these uses, the Psalmist employs it here. That is to say, he thinks of his guilt not only as a blotted past record which he has written, not only as a garment spotted by the flesh which his spirit wears, but he thinks of it, too, as inhering in himself, as a leprosy and disease of his own personal nature.²⁷⁾ He thinks of it as being, like that, incurable, fatal, twin sister to, and precursor of,²⁸⁾ death; and he thinks of it as capable of being cleansed only by a sacerdotal act, only by the great High Priest, and by His finger being laid upon it. And we know who it was that — when the leper, whom no man in Israel was allowed to touch on pain of uncleanness, came to His feet — put out His hand in triumphant consciousness of power, and touched him, and said, "I will: be thou clean." Let this be thy prayer, "Cleanse me from my sin"; and Christ will answer, "The leprosy hath departed from thee."

III. These petitions likewise show us *whence the Psalmist draws his confidence for such a prayer*. "According to the multitude of Thy tender mercies, blot out my transgressions." His whole hope rests upon God's own character, as revealed in the endless continuance of His acts of love. He knows the number and the greatness of his sins, and the very depth of his consciousness of sin helps him to a corresponding greatness in his apprehension of God's mercy.²⁹⁾ As he says in another of his Psalms, "Innumerable evils have compassed me about; they are more than the hairs of my head. . . . Many, O Lord, my God, are Thy wonderful works. . . . They are more than can be numbered." This is the blessedness of all true penitence,

26) This illustrates the valuable principle, that the simplest possible phrasing should be used in climax. This is a secret of effective oratory. In climax, above all, there must be no straining for effect. The sermon before us, from this point to the end, should be examined for other examples of the same artifice. Note the simple, yet powerful closing words of each paragraph. This is not accident.

27) Transition sentence.

28) The rhetoricians do not favor this construction: "sister to, and precursor of, death."

29, 30) The weight and impressiveness of these sentences is gained by the massing of strong nouns.

that the more profoundly it feels our own sore need and great sinfulness, in that very proportion does it recognize the yet greater mercy and all-sufficient grace of our loving God, and from the lowest depths beholds the stars in the sky, which they who dwell amid the surface-brightness of the noonday cannot discern.

God's own revealed character, His faithfulness and persistency, notwithstanding all our sins, in that mode of dealing with men which has blessed all generations with His tender mercies,—these were David's pleas. And for us who have the perfect love of God perfectly expressed in His Son, that same plea is incalculably strengthened, for we can say, "According to Thy tender mercy in Thy dear Son, for the sake of Christ, blot out my transgressions." Is the depth of our desire, and is the firmness of our confidence, proportioned to the increased clearness of our knowledge of the love of our God?³⁰⁾ Does the cross of Christ lead us to as trustful a penitence as David had, to whom meditation on God's providences and the shadows of the ancient covenant were chiefest teachers of the multitude of His tender mercies?

Remember further that a comparison of the narrative in the historical books seems to show, as I said, that this Psalm followed Nathan's declaration of the divine forgiveness, and that therefore these petitions of our text are the echo and response to that declaration.³¹⁾

Thus we see that the revelation of God's love precedes, and is the cause of, the truest penitence; that our prayer for forgiveness is properly the appropriation, or the effort to appropriate, the divine promise of forgiveness; and that the assurance of pardon, so far from making a man think lightly of his sin, is the thing that drives it home to his conscience, and first of all teaches him what it really is.³²⁾ As long as you are tortured with thoughts of a possible hell because of guilt, as long as you are troubled by the contemplation of consequences affecting your happiness as ensuing upon your wrongdoing, so long there is a foreign and disturbing element in even your deepest and truest penitence. But when you know that God has forgiven,—when you come to see the "multitude of Thy tender mercies," when the fear of punishment has passed out of your apprehensions, then you are left with a heart at leisure from dread, to look the fact, and not the consequences, in the face, and to think of the moral nature, and not of the personal results, of your sin. And so one of the old prophets, with profound truth, says: "Thou shalt be ashamed and confounded, and never open thy mouth any more because of thy sin, when I am pacified towards thee for all thou hast done."³³⁾

31) Here the study of parallels is made productive of application.

32) Cp. *Apol.*, Conf. XII, 172. *F. C.*, Sol. Decl. V, 15.

33) *Ezek.* 16, 63.

Dear friends, the wheels of God's great mill may grind us small, without our coming to know or to hate our sin. About His chastisements, about the revelation of His wrath, that old saying is true to a great extent: "If you bray a fool in a mortar, his folly will not depart from him."³⁴ You may smite a man down, crush him, make his bones to creep with the preaching of vengeance and of hell, and the result of it will often be, if it be anything at all, what it was in the case of that poor wretched Judas, who, because he only saw wrath, flung *himself* into despair, and was lost, not because he had betrayed Christ, but because he believed that there was no forgiveness for the man that had betrayed.

But Love comes, and "Love is Lord of all." God's assurance, "I have forgiven," the assurance that we do not need to plead with Him, to bribe Him, to buy pardon by tears and amendment, but that it is already provided for us, — the blessed vision of an all-mighty love treasured in a dying Savior, the proclamation, "God was in Christ, reconciling the world unto Himself, not imputing their trespasses unto them," — oh, these are the powers that break, or rather that melt, our hearts; these are the keen weapons that wound to heal our hearts; these are the teachers that teach a godly sorrow that needeth not to be repented of. Think³⁵ of all the patient, pitying mercy of our Father, with which He has lingered about our lives, and softly knocked at the door of our hearts! Think of that unspeakable gift in which are wrapped up all His tender mercies — the gift of Christ who died for us all! Let it smite upon your heart with a rebuke mightier than all the thunders of law or terrors of judgment. Let it unveil for you not only the depths of the love of God, but the darkness of your own selfish rebellion from Him. Measure your crooked lives by the perfect rightness of Christ's. Learn how you have missed the aim which He reached, who could say, "I delight to do Thy will, O my God." And let that same infinite love that teaches sin announce frank forgiveness and prophesy perfect purity. Then, with heart fixed upon Christ's cross, let your cry for pardon be the echo of the most sure promise of pardon which sounds from His dying lips; and as you gaze on Him who died that we might be freed from all iniquity, ask Him to blot out your transgressions, to wash you thoroughly from your iniquity, and to cleanse you from your sins. Ask, for you cannot ask in vain; ask earnestly, for you need it sorely; ask confidently, for He has promised before you ask; but ask, for unless you do, you will not receive. Ask, and the answer is sent already — "The blood of Jesus Christ cleanseth from all sin."

GENERAL REMARKS. — The sermon is an average example of Maclaren's style. It supports his reputation as one of the greatest of all expository preachers. For study and imitation Maclaren's sermons are immeasurably

34) Prov. 27, 22.

35) All sentences exclamatory to the end.

to be preferred to Spurgeon's. Spurgeon's sermons generally aim at immediate decision of a sinner to accept salvation; they are evangelistic. Maclaren was a *pastor*, in the proper sense, and his sermons had the purpose of building up in spiritual life a congregation of Christians, yet with constant, strong appeal to the unregenerate; they are evangelical. In force and beauty of diction there is an even choice between Spurgeon and Maclaren.

There is some consolation in the fact that one of the brightest ornaments of the English pulpit, the late Dr. Alexander Maclaren of Manchester, followed very painstakingly the rules of formal Homiletics in the preparation of his sermons. The example here presented must certainly, in its structure and general character, remind the Lutheran student of the style of sermon in vogue among us. This is said for the benefit of the very young clergy, who are sometimes tempted to walk in the counsel of S. P. Long, even if they do not stand in the way of Sam Jones or sit in the seat of Billy Sunday. Alexander Maclaren's sermons are expository sermons. That is to say, *they are sermons*. G.

Lebsefrüchte.

Wir sind arm, sehr arm geworden und wohnen hart an der Grenze der letzten, schreienden Verarmung. Unsere Gemeinden, einst wohl verglichen mit edlen Königstöchtern, haben von diesen wohl das Spinnen, selten aber die Harfen übrig behalten. Sie werden stumm und immer stummer, obgleich sie viel reden. Noch wohnen sie in dem Lande, das zur Zeit des Frühlings und Sommers einem von tausend und aber tausend Nachtigallen durchtönten Walde glich; aber sie bewohnen es stumm, ganz ähnlich ihren Vätern. Dies Verstummen wird immer unheimlicher, entsetzlicher. Wie lange noch, und man wird taubstumm für die Vieder sein. Die Hausväter üben selten und immer seltener den ihnen im Katechismus anvertrauten Beruf, fast alle singen nicht mehr; die Mütter singen nicht, auch Kind und Diensthote schweigen. In manchen Gemeinden wäre längst, wenn nicht noch in den spärlichen gemeinsamen Gottesdiensten von den Anwesenden ein öffentliches Geschrei ähnlicher Art wie das von Luther *) einst beklagte, mit Unrecht Kirchengesang genannt, erhoben, und in den Schulen ein mehrjähriger, in der Regel fruchtloser und zuletzt aufgegebener Versuch im Singen angestellt würde, der letzte Nachklang aus der Kirche, die vor allen die singende geheißt war, verhallt. Nicht mehr wecken ihre Betglocken sie zum Anstimmen ihrer Lieder; auf ihren Türmen wird es still und stiller; auf Wegen und Stegen, auf Fluren und Auen, in Feld und Wald — einst war das alles bei Protestanten von deutschem Sang erfüllt —

*) „Als nämlich, daß sie — nach Art der Priester Baals — mit undeutlichem Geschrei gebrulset haben und noch brullen, wie die Walbesei, zu einem tauben Gott.“

herrscht ein erschreckendes Schweigen, eine Grabesstille unter den weilen und wandernden Söhnen und Töchtern der sangreichsten Kirche auf Erden. Die Kirche singt nicht mehr. Das ist nicht nur befremdend und eine bedenkliche Erscheinung, es ist ein öffentliches Unglück, welches der Sünde, den ererbten Viedersegen verderbt zu haben, wenn auch nach Gottes Barmherzigkeit langsam, auf dem Fuße nachfolgt. Wehe uns, wenn wir uns das länger verhehlen und etwa auf Ausnahmen verweisen und vertroösten wollen! — Das tägliche Leben möge sich aufbauen an dem unverfälschten Viedersegen unserer Kirche! (Aus D. G. Ch. S. Stips Schrift: „Hymnologische Reisebriefe an einen Freund des Protestantischen Kirchenliedes“. Berlin, 1851. I. Heft, S. 3.)

Einen bedeutenden Einfluß auf die Wirkung der Rede übt der Charakter des Redners aus. Wie klar dies schon die Alten erkannten, ergibt sich daraus, daß nach Solons Gesetzen kein Zeiger, kein Wollüstling oder Verschwender einen öffentlichen Vortrag halten durfte. Quintilian widmet der Forderung, daß der Redner ein braver oder rechtschaffener Mann (vir bonus) sein müsse und ohne diese Bravheit oder Rechtschaffenheit (bonitas) nie ein wahrer Redner werden würde, im 12. Buche seiner Institutionen eine Betrachtung. Seneca erklärt sich dahin, daß niemand sich schlechter um die Menschen verdient mache, als der anders lebt, denn er zu leben empfiehlt (qui aliter vivit et aliter vivendum esse praecepit). Die erste Bedingung, die an einen christlichen Kanzelredner zu machen ist, wird und muß auch die bleiben, daß ein wahrhaft christlich sittlicher Geist ihn durchdringe. Wenn dieser nicht alle seine Predigten durchweht, so mag er die lautesten Zeugnisse des Glaubens ablegen und in den klarsten Argumentationen sich bewegen, von einer nachhaltigen Wirkung auf die Gemüther seiner Zuhörer wird nicht die Rede sein. Das größte, sittlichste Werk, das seit der Apostel Zeit vollbracht ist, bleibt die Reformation; nur einem wahrhaft sittlichen Charakter konnte es anvertraut sein. Und diesen trug Luther in sich. Nicht allein spricht dafür sein unbescholtener Wandel, den seine bittersten Gegner nicht verunglimpfen konnten, sondern auch die Art und Weise, wie er sein großes Werk von Anfang an durchzuführen suchte. Die reinsten und lautersten Beweggründe erfüllten seine große Seele, die strengste Prüfung seiner selbst und die treueste Hingebung für seinen Beruf begleiteten ihn durch alle Stadien seines bewegten Lebens. Er folgt willig dem höheren Zuge, der ihn leitet, er erkennt auch, daß er zu etwas Außerordentlichem ausersehen ist, und freut sich dessen, was der Herr durch ihn tut; aber nie verläßt ihn die Besonnenheit des Mannes, nie will er mit Ungeduld den Lauf seines Werkes besflügeln, nie wirft er, entmutigt durch Hindernisse, den Pflug aus der Hand; seine Begeisterung hat mit der Klarheit des Verstandes einen Bund geschlossen, und der hohe Glaubensmut, der ihn erfüllt, die unmittelbaren Zeugnisse des göttlichen Beistandes, die er empfängt, lassen ihn nie seiner Ohnmacht

und Schwäche vergessen. Er liebt den Frieden, führt aber tapfer Krieg; er ist bereit zur Versöhnung, aber vergibt seiner heiligen Sache nichts. Fern von jeder Liebe zur Bequemlichkeit, beharrt er mit einem Fleiße, der Staunen erregt, unter den gewaltigsten Störungen und Gemütserschütterungen in seinen Arbeiten, nichts auf die Schulter anderer werfend, was er hofft selbst durchführen zu können, und kein Opfer von andern fordernd, welches er selbst zu bringen imstande ist. Seinen Freunden ist er ein warmer Freund, ihre Vorzüge und Leistungen erkennt er freudig an; Neid ist seinem Herzen fremd. Seine Gegner haben in ihm einen rechtschaffenen Gegner, der Schleichwege verachtet, und denen er den tiefsten Grund seines Herzens ebenso offen aufdeckt wie seinen Freunden. (Aus „Die Kanzelberedsamkeit Luthers nach ihrer Genesis, ihrem Charakter, Inhalt und ihrer Form; von E. Jonas“. Berlin, 1852, S. 56.)

J. A. F.

Literatur.

Dritter Synodalbericht des Englischen Distrikts. 78 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 17 Cts.

Referat: "The Fatherhood of God and the Brotherhood of Man."

Achter Synodalbericht des Texas-Distrikts. 96 Seiten. In demselben Verlag. Preis: 20 Cts.

Referat: „Welche besonderen herrlichen Segnungen und hohen Wohlthaten verdankt die amerikanisch-lutherische Kirche, insonderheit die Missourisynode, der lutherischen Kirchenreformation?“

Vorträge von D. F. Pieper. Seminary Press, St. Louis, Mo. 97 und 191 Seiten. In Leinwand gebunden. Preis portofrei \$1.50. Zu beziehen von der Seminary Press, Concordia Seminary, St. Louis, Mo.

Zwei Serien von Vorträgen, gehalten von D. Pieper vor den Studenten unserer Anstalt, werden in diesem Buch dargeboten, nämlich 20 Vorträge über das Thema: „Die lutherische Lehre von der Rechtfertigung“ und 23 Vorträge über das Thema: „Die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden.“ Es sind also zwei überaus wichtige Gegenstände, die hier behandelt werden, zwei Lehren, die im Zentrum unsers Glaubens stehen. Sie werden in diesen Vorträgen in meisterhafter Weise behandelt, nicht nur klar und lichtvoll, sondern zugleich so warm und innig, so überzeugend und voll innerer Wahrheit, daß einem jeden Christen und besonders einem jeden Theologen das Herz aufgehen muß ob der Herrlichkeit des göttlichen Wortes und unserer lieben Kirche, der Gott sein reines Wort anvertraut hat. Die Herausgabe dieser Vorträge ist in diesem Jubiläumsjahr besonders zeitgemäß, in diesem Jahr, da wir das Gotteswerk der Reformation feiern. Dadurch hat ja Gott durch Luther seine Kirche reformiert, daß er diese Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein durch den Glauben wieder ans Licht gebracht hat, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo. Und durch das Werk der Reformation ist die lutherische Kirche geworden, der Gott sein reines Wort anvertraut und es ihr erhalten hat bis auf diesen Tag. Wer diese Vorträge liest und durchdenkt und ihren Inhalt, den sie aus der Schrift darlegen, im Glauben ergreift, der wird erkennen, wieviel wir Gott Dank schuldig sind für das Werk der Reformation.

G. M.